

Das Wort des Herrn ergeht an mich

1. Die Kirche deckt uns den Tisch des Wortes Gottes

Beim Hören oder Lesen des Wortes Gottes erhalten die Christen Nahrung für ihr Glaubensleben. Aus der Überzeugung, dass das Wort Gottes eine wahre Speise ist, hat das 2. Vat. Konzil einen Ausdruck wieder ins Bewusstsein gerufen, der in frühchristlicher Zeit verwendet wurde: „Tisch des Wortes Gottes“ (Off. Art. 21) . Mit diesem Ausdruck wird eine gewisse Gleichgewichtigkeit vom Tisch des Wortes und vom Tisch des Sakramentes angedeutet. Sowohl vom Tisch des Wortes Gottes wie vom Tisch des Leibes Christi, sowohl vom Ambo wie vom Altar, nimmt die Kirche die geistliche Nahrung und reicht sie den Gläubigen.

Die Kirchenväter scheuen sich nicht davor, das Wort der Heiligen Schrift mit der Eucharistie zu vergleichen und es ihr gleichzustellen. So spricht z. B. Origenes (+250) in einer Predigt zu seiner Gemeinde: „Ihr, die ihr den Heiligen Geheimnissen beiwohnen durftet, wisst es: Wenn man euch den Leib des Herrn reicht, so hütet ihr ihn mit aller Sorgfalt und Verehrung, damit kein Krümchen auf die Erde falle. Wenn ihr aber so große Sorgfalt anwendet, seinen Leib zu bewahren, - und ihr tut es mit Recht – wie könnt ihr dann glauben, es sei eine geringere Schuld, das Wort Gottes zu vernachlässigen als seinen Leib?“ (Zit. bei E. Bianchi, Dich finden in deinem Wort, S. 8).

Noch deutlicher schreibt Hieronymus (+420): „Wir essen das Fleisch und trinken das Blut Christi im Geheimnis der Eucharistie, aber auch in der Lesung der Heiligen Schrift“ (Ebd).

Was das Konzil uns heute wieder ins Bewusstsein ruft, nämlich, dass das Wort Gottes eine wirkliche Nahrung ist, wurde also schon in den ersten Jahrhunderten mit Nachdruck gelehrt, und der Hl. Augustinus (+ 430) fügt dabei auch die Mahnung hinzu: „Der Christ muss es sich etwas kosten lassen, das Wort Gottes zu hören und zu verstehen, damit er nicht aus Mangel an dieser Nahrung verhungern muss“ (Vorw. zur chr. Lehre).

P. Pius Agreiter OSB, Spiritual

Das Wort des Herrn ergeht an mich

2. Die Bibel – Buch der Erinnerung und zur Erneuerung

Im alttestamentlichen Gottesvolk war es üblich, wichtige Worte der Heiligen Schrift, z. B. die Gebote, auf kleine Zettel zu schreiben und diese an der Stirn oder am Arm und an den Tülpfosten zu befestigen:

„Höre, Israel! Jahwe, unser Gott, Jahwe ist heilig. Darm sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft. Diese Worte, auf die ich dich heute verpflichte, sollen auf deinem Herzen geschrieben stehen. Du sollst sie deinen Söhnen wiederholen. Du sollst von ihnen reden, wenn du zu Hause sitzt und wenn du auf der Straße gehst, wenn du dich schlafen legst und wenn du aufstehst. Du sollst sie als Zeichen um das Handgelenk binden. Sie sollen zum Schmuck auf deiner Stirn werden. Du sollst sie auf die Türpfosten deines Hauses und in deine Stadttore schreiben“ (Dtn 6,4-9).

So blieb die Erinnerung wach. Die Heilige Schrift stellt dem Leser ein Bild des Volkes Gottes, wie es sein soll, vor Augen.

Auch in der Kirche gab es immer wieder gewaltige neue Aufbrüche, weil Menschen den Mut hatten, ihr Leben aus dem Evangelium zu gestalten. Und heute nicht weniger als früher machen die Menschen Entdeckungen und tiefe Erfahrungen mit dem Wort Gottes. Die Botschaft der Bergpredigt z. B. (Mt Kap. 5-7) wird immer wieder als ein Weg gesehen, um die Gewalt zu überwinden; die Gemeindemodelle, die wir bei Paulus finden, tragen zur Erneuerung der Kirche bei.

Durch die Heilige Schrift bleibt in der Kirche die Erinnerung an Gottes Wirken für sein Volk lebendig erhalten. Zugleich entsteht ein ständiger Aufruf zur Erneuerung.

P. Pius Agreiter OSB, Spiritual

Das Wort des Herrn ergeht an mich

3. Gotteswort im Menschenwort – Inspiration

Was heißt „Inspiration“? Wie noch viele andere Begriffe in der Theologie wurde im Laufe der Zeit auch das Wort „Inspiration“ vielfach missverstanden und falsch gedeutet. Inspiration, so kann man zunächst sagen, bedeutet soviel wie Einfluss des Heiligen Geistes. Gemeint ist der Einfluss Gottes auf die menschlichen Verfasser der Heiligen Schrift, so dass diese bei der Niederschrift vor Irrtümern bewahrt blieben. Nun konnte man zwar auch früher nicht leugnen, dass die verschiedenen Teile der Bibel von Menschen verfasst wurden. Das weit größere Anliegen jedoch bestand darin, deutlich zu machen, dass die Bibel Gott selbst als ihren Urheber hat. Dieses an sich berechtigte Anliegen führte aber zu fragwürdigen Deutungen, ja sogar zu nicht mehr vertretbarem Verständnis von Inspiration. Man war der Meinung, der menschliche Verfasser einer biblischen Schrift sei lediglich ein Werkzeug Gottes; er sei ausschließlich Instrument, dessen Gott sich bediene, so wie ein Schreiber die Feder benützt, um ein Dokument zu verfassen.

Nach diesem Verständnis von Inspiration hätte Gott dem biblischen Schriftsteller jeden Satz, jedes Wort, sogar jeden Buchstaben diktiert. Diese Auffassung von Inspiration wurde immer wieder auch in der christlichen Kunst vertreten und bildlich dargestellt. Gemälde zeigen z. B. wie ein Evangelist die Feder in der Hand hält, seinen Blick nach oben auf einen schwebenden Engel richtet, der ihm sagt, was er aufzeichnen soll. Auch Ordensgründer werden oft ähnlich dargestellt, etwa der Hl. Benedikt, dem ein Rabe oder eine Taube ins Ohr flüstert, was er in seine Ordensregel zu schreiben hat.

Doch, so kräftig und kunstvoll solche Darstellungen auch sind, dem wahren und richtigen Verständnis von Inspiration dienen sie nicht. Da kommt der folgende schlichte Satz, wie ihn die deutsche Sprache hergibt, der Sache schon wesentlich näher: *Gottes Wort wurde von „begeisterten“ Menschen aufgezeichnet* (Darüber mehr in der nächsten Nummer).

P. Pius Agreiter OSB, Spiritual

Das Wort des Herrn ergeht an mich

4. Inspiration / Begeisterte Menschen

Die Bücher der Heiligen Schrift sind im Laufe von mehr als tausend Jahren verfasst worden. Sie sind geschrieben von Menschen, die im wahrsten Sinn des Wortes von Gott und von Christus begeistert waren. Das 2. Vat. Konzil sagt: „Zur Abfassung der heiligen Bücher hat Gott Menschen erwählt, die ihn durch den Gebrauch ihrer eigenen Fähigkeiten und Kräfte dazu dienen sollten, all das und nur das, was er geschrieben haben wollte, als echte Verfasser schriftlich zu überliefern“ (2. Vat. Konzil, Off. 11).

Gott spricht zu den Menschen in menschlichen Worten: „Gottes Wort, durch Menschenzunge formuliert, ist menschlicher Rede ähnlich geworden, wie einst das Wort des ewigen Vaters durch die Annahme menschlichschwachen Fleisches uns Menschen ähnlich geworden ist“ (2. Vat. Konzil, Off. 13).

Die Verfasser der biblischen Bücher werden deshalb mit Recht auch mit Maria verglichen: Wie nämlich bei der Menschwerdung Christi die Jungfrau Maria das göttliche Wort vom Heiligen Geist empfangen und ihm eine wahre menschliche Gestalt gegeben hat, so empfangen auf ihre Weise auch die biblischen Schriftsteller Gottes Wort vom Heiligen Geist und gaben es weiter nach Menschenart; sie gaben dem Wort Gottes eine menschliche Gestalt. Und wie das göttliche Wort, das durch Maria Fleisch geworden ist, wahrer Gott und wahrer Mensch ist, so ist auch das Wort der Bibel zugleich Gotteswort und Menschenwort.

Unter göttlicher Führung, in der Kraft des Heiligen Geistes, haben Menschen mit menschlichen Mitteln die biblischen Texte niedergeschrieben. So kann man also sagen, dass die Bibel einen doppelten Ursprung hat: sie hat Gott selbst zum Urheber, aber zugleich hat sie Menschen als Verfasser. Im Entstehen der biblischen Texte haben Gott und Mensch zusammengewirkt, - im Unterschied z. B. vom Islam, der keine menschliche Vermittlung kennt, sondern glaubt, dass jedes Wort unmittelbar von Gott selber stammt

P. Pius Agreiter OSB, Spiritual

Das Wort des Herrn ergeht an mich

5. Inspiration - nicht nur im *Entstehen* der Bibel

“In den heiligen Büchern kommt Gott, der himmlische Vater, seinen Kindern in Liebe entgegen und nimmt mit ihnen das Gespräch auf...”(2. Vat. Konzil, Off. 21).

Gott teilt sich dem Menschen mit, und er tut es, indem er sich der Menschen und der menschlichen Sprache bedient. Die Tatsache, dass Gott sich menschlicher Worte bedient, macht, dass wir überhaupt Zugang zu ihm haben und ihn verstehen können. Dies aber hat für uns seine logische Folgerung. Es bedeutet nämlich, dass auch wir selber mit unseren menschlichen Mitteln, mit unseren menschlichen Möglichkeiten und Begabungen an die Bibel herangehen müssen; denn es ist in der menschlichen Sprache der Bibel, dass wir die Sprache Gottes und seinen Willen erkennen können.

Was die Inspiration betrifft, so bedeutet dies, dass das Wirken des Heiligen Geistes nicht nur auf die Verfasser der biblischen Bücher beschränkt ist, sondern auch auf jene übergreift, die diese Texte als Gotteswort aufnehmen.

“Wenn wir also von Inspiration sprechen, geschieht dies nicht nur im geschichtlichen Rückblick auf die Entstehungssituation der Schriften. Weit wichtiger und immer wieder aktuell ist ..., dass das Wort der Schrift sowohl hinsichtlich seiner Entstehung, vor allem aber bezüglich seines Zieles eine wirkmächtige Botschaft ist, die den Menschen anfragt und fordert... Dort wo das Wort der Schrift auch heute den hörenden oder lesenden Menschen trifft, anspricht, betroffen macht, ist jener Geist am Werk, der diese Schrift erfüllt” (W. Kirchschräger, Grundkurs Bibel, 56f.).

Christiana Reemts fasst das so zusammen: “Inspiration heißt nicht (nur) Geisterfülltheit bestimmter Menschen (Personalinspiration). Dann wären zwar die Schriftsteller inspiriert, aber nicht die Texte. Inspiration heißt nicht: die Inhalte, der bleibende Gehalt ist inspiriert, unabhängig von den konkreten Worten und Personen (Realinspiration). Inspiration umfasst alles; der Text, der Gehalt, der Schriftsteller, der Leser, die Kirche sind von Gottes Geist erfüllt”. Und Balthasar zitierend fügt sie hinzu: “Das Wunder Bibel besteht gerade darin, dass der lebendige Heilige Geist hinter jedem ihrer Worte steht, ‘bereit, jeden, der dieses sein Wort im Geist der Kirche (die als Braut ihn hat) zu verstehen sucht, in größere Tiefen göttlicher Wahrheit einzuführen’” (Christiana Reemts, Ein Gespräch ohne Ende 11).

P. Pius Agreiter OSB, Spiritual

6. Von der Wirkmächtigkeit des Wortes Gottes

„Die Sakramente bewirken, was sie anzeigen“, diese Wahrheit versuchen katholische Katecheten mühsam ihren Schülern beizubringen. Evangelische Theologen betonen hingegen, dass das verkündete Wort die Wirklichkeit schafft, die es aussagt. Wenn letzte Behauptung sich auf das Wort des Predigers bezieht, muss man sie dann nicht als Anmaßung empfinden? Dass sie annähernd zutrifft bzw. dass eine Predigt auf die Zuhörer einwirkt, wird man allerdings annehmen und hoffen dürfen

Umso mehr jedoch gilt dies von den Worten und Texten der Liturgie, die ja Worte der Kirche sind, z. B. die verschiedenen Segensgebete, die Gebete und Hochgebete der Eucharistiefeier und bei der Spendung der anderen Sakramente, ganz besonders wenn es sich um Worte aus der Heiligen Schrift handelt, wie z. B. die Wandlungsworte.

Man wird also verschiedene Grade und Stufungen der Wirksamkeit des Wortes Gottes erkennen müssen. Allgemein kann man aber sagen: Gottes Wort ist schöpferisches Wort. Und in Bezug auf den sich im Wort offenbarenden Gott wird man mit Heinrich Schlier sagen können: „In seinem Lautwerden geschieht, was er gesprochen, kommt zustande, was er befohlen“ (H. Schlier, Wort, 863).

Was sagt das 2. Vatikanische Konzil dazu: „... solche Gewalt und Kraft geht vom Wort Gottes aus, dass es für die Kirche Halt und Leben, für die Kinder der Kirche Glaubensstärke, Seelenspeise und reiner, unversieglicher Quell des geistlichen Lebens ist“ (2. Vat. Konzil, Off. 21).

Da ist also die Rede von der „Gewalt und Kraft“ des Wortes Gottes. Schon das Alte Testament spricht von der Macht und Wirkung des Wortes Gottes: „Das Wort, das Gott aussendet, kehrt niemals leer zu mir zurück, sondern es bewirkt, was Gott will, und es erreicht all das, wozu Gott es ausgesandt hat“ (Jes 55,11).

Im ersten Kapitel des Konzilsdokument über die Offenbarung wird das Wort Gottes mit den Sakramenten verglichen. Auf den Epheserbrief verweisend, heißt es: „Gott hat in seiner Güte und Weißheit beschlossen, sich selbst zu offenbaren und das *Geheimnis* seines Willens kundzutun“ (vgl. Eph 1,9).

Die Offenbarung, das Wort Gottes, wird hier als „Geheimnis“ seines Willens bezeichnet. Das deutsche Wort „Geheimnis“ aber heißt im lateinischen Text „sacramentum“. Das Wort Gottes ist also Sakrament seines Willens; es ist das Mittel, wodurch der Wille Gottes wirksam offenbart wird.

Wie die anderen Sakramente ihre eigene Wirkung haben, so hat auch das Wort Gottes seine „Gewalt und Kraft“, es hat seine Wirkung auf den Menschen, der es gläubig aufnimmt.

P. Pius Agreiter OSB, Spiritual

Das Wort des Herrn ergeht an mich

7. Das Wort Gottes hat reinigende Kraft

Im Johannesevangelium lesen wir: „Ihr seid schon rein durch das Wort, das ich euch gesprochen habe“ (Joh 15,3).

Das Wort Gottes wird hier als geistiges und geistliches „Reinigungsmittel“ hingestellt; es hat reinigende Kraft. Dazu eine kleine Geschichte:

Da lebte am Rande der Wüste ein betagter Einsiedler. Fern von allen menschlichen Worten verbrachte er sein Leben damit, dass er fortwährend dem Wort Gottes lauschte. Ihn besuchte eines Tages ein junger Mann, der in großer Bedrängnis war und ihm sein Leid klagte: „Ich lese so viele heilige Texte“, sagte er; „meine Tage verbringe ich damit, fromme Bücher zu lesen; ich möchte mich in all die Worte vertiefen, ich möchte sie festhalten, damit sie mir zum Gewinn werden. Ich möchte, dass das Wort Gottes in meinem Leben zum Leuchten kommt, aber es gelingt mir nicht, ich vergesse alles. Ist die mühevollen Arbeit meines Lebens nicht umsonst? Sag mir bitte, was ich tun soll! Der Einsiedler, der gut zugehört hatte, zeigte dem jungen Mann einen verschmutzten Binsenkorb und sagte: „Nimm diesen Korb und geh zu dem Brunnen dort drüben und hole mir daraus Wasser!“ Der junge Mann sah ihn ratlos an und dachte bei sich: „Der hat wohl meine Frage nicht verstanden“. Unschlüssig nahm er dann doch den Korb, der von Staub und Sand verschmutzt war, und ging zum Brunnen. Als er zurückkehrte, war das Wasser natürlich längst herausgerieselte. „Geh noch einmal!“, sagte der Einsiedler. Der junge Mann gehorchte; ein drittes und viertes Mal musste er gehen. Nun glaubte er, verstanden zu haben und dachte: „Der will sicher meinen Gehorsam prüfen bevor er meine Frage beantwortet“. Immer wieder füllte er Wasser in den schlammigen Korb, und immer wieder rann es zu Boden. Nach dem zehnten Mal durfte er endlich aufhören. Und nun sagte ihm der Einsiedler: „Sieh dir jetzt den Korb an, er ist ganz blank und rein“. Und er fügte hinzu: „Ebenso geht es mit den Worten, die du liest und bedenkst. Du kannst sie nicht festhalten, aber sie gehen durch dich hindurch, und ohne dass du es bemerkst, klären sie deine Gedanken und machen dein Herz rein. Und da glaubst du, all deine Mühe sei vergeblich?“ (Sprüche der Wüstenväter).

P. Pius Agreiter OSB, Spiritual

Das Wort des Herrn ergeht an mich

8. Vor dem Hausherrn müssen die Fremden weichen

Ein Altvater vom Berge Dioklos sagte: „Wenn böse Gedanken sich in das Herz des Menschen einschleichen, wird er sie nicht verjagen können, es sei denn er lässt das Wort der Heiligen Schrift in sein Herz eintreten. Wenn nämlich der Herr selbst ins Haus kommt, müssen die Fremden fliehen“ (Eth. Coll. 13,77).

Lucien Regnault schreibt dazu: Der geistliche Kampf des Christen ist nicht nur eine psychologische Angelegenheit. Er ist vielmehr der große Kampf, den Christus selbst in all seinen Gliedern, den Gläubigen, gegen den Feind führt. Jeder Christ ist daher im Kampf gegen die Nachstellungen des Bösen nicht allein und hat mächtige Waffen zur Verfügung, nämlich das Wort seines Herrn und Meisters. Dieses Wort trägt in sich die ganze Kraft des Hl. Geistes, der es inspiriert (eingegeben) hat. Das ist es, warum das Wort der Heiligen Schrift gegen den Feind der Seele so wirksam ist.

Die alten Kulturen haben dem Wort eine gewaltige und geheimnisvolle Macht zugeschrieben. In der jüdischen und christlichen Welt hat das Wort der Bibel darüber hinaus noch eine übermenschliche Kraft: die Kraft Gottes selbst bewirkt, was das Wort aussagt. Im biblischen Wort, das im Glauben gehört, oder gelesen und verinnerlicht wird, ist der Herr selbst wirksam gegenwärtig, und deshalb müssen ihm die Fremden, die bösen Gedanken, den Platz lassen und fliehen. (Übers. P. Agreiter)

P. Pius Agreiter OSB, Spiritual

Das Wort des Herrn ergeht an mich

9. Noch einmal: Gottes Wort ist wirksam

Von Jesus Christus, dem menschengewordenen Wort Gottes, wird berichtet, dass er Kranke heilte, die Natur beherrschte, Dämonen austrieb, Reinigung von Sünden bewirkte. Die Menschen spürten, dass eine Kraft von ihm ausging, dass er sprach wie einer, der Vollmacht hat.

Was nun von Christus gesagt wird, gilt auch für das Wort der Heiligen Schrift; es ist ja dasselbe Wort. Über die Macht und Wirksamkeit des Wortes Gottes werden wir besonders durch den Hl. Paulus belehrt. In seinem ersten Brief an die Thessalonicher schreibt er: „Ihr habt das Wort angenommen und jetzt ist es in euch, den Gläubigen, wirksam“ (1 Thess 2,13).

Auch in seinen weiteren Briefen nennt Paulus das Wort Gottes eine „Gotteskraft“ (Röm 1,16), oder er spricht vom „Wort des Lebens“ (Phil 2,16), vom „Wort seiner Gnade“ (Apg 14,3), vom „Wort des Heiles“ (Apg 13,26), vom „Wort der Versöhnung“ (2 Kor 5,19) u.s.w.

Damit ist jedoch nicht nur gesagt, dass die Heilige Schrift über diese Dinge *berichtet*.

Es wird hier über das Heil und über die Versöhnung nicht nur berichtet, sondern das Wort Gottes ist, wie das Konzil sagt, ein Sakrament, d. h. es hat schöpferische Wirkung, es hat in sich göttliche Zeugungskraft; das Wort Gottes *bewirkt* auch, was es aussagt; es *weckt* den Glauben, es *schafft* Gemeinschaft, es *bewirkt* Versöhnung und Heil.

Das Wort Gottes ernährt und stärkt den Menschen, es belebt ihn und richtet ihn auf.

P. Pius Agreiter OSB, Spiritual

Das Wort des Herrn ergeht an mich

10. Die Bibel – Lehrmeisterin des Glaubens

Die Heilige Schrift stellt uns viele Vorbilder des Glaubens vor Augen. Im Alten Testament sind es z. B. Abraham, Mose, David, die Propheten. Die Evangelien zeigen vor allem die Jünger als „Schüler“, die im Glauben erst wachsen und reifen müssen, um dann auch Verkünder des Glaubens zu werden.

Besonders dem Evangelisten Johannes ist das Thema des Glaubens ein großes Anliegen. Nicht weniger als hundertmal verwendet er das Wort „Glauben“. Er zeigt den mühsamen Glaubensweg der Jünger bis zu ihrem deutlichen Bekenntnis zu Jesus (Joh 6); er zeigt an vielen Beispielen, wie Menschen zum Glauben an Jesus kommen: die Samariterin (Joh 4), der geheilte Blinde (Joh 9), Martha und Maria (Joh 11).

In diesen Beispielen geht es jedoch nicht nur um einzelne Menschen; es sind auch die Glaubenserfahrungen des ganzen Volkes Israel und der Kirche, die in der biblischen Erzählweise zusammengefasst sind. Indem solche Vorbilder vor Augen gestellt werden, helfen die Bücher der Heiligen Schrift auch uns heutigen Menschen, den Weg des Glaubens zu gehen, vorausgesetzt, dass wir auf diese Vorbilder auch wirklich schauen.

Der frühere Erzbischof von Mailand, Kardinal Martini, ermutigt uns dazu, indem er schreibt: „In der Geschichte des Mose sind ebenso wie in den anderen Ereignissen, von denen die Bibel spricht, Wirklichkeiten enthalten, die sich im Leben jedes einzelnen Menschen wiederfinden... Die entscheidende Frage, die sich jeder stellen sollte, scheint mir zu sein: Was bedeutet dieser Bibeltext für mich, was sagt er mir, welche Beziehung hat er zu meinem Leben? Mancher könnte zunächst sagen: ‚Nein, er hat nichts mit meinem Leben zu tun‘. Aber bei solch einem ersten Eindruck sollte man nicht stehen bleiben, sondern sich fragen: Woran liegt das? Warum gibt es keine Beziehung zwischen diesem Bibelwort und meinem Leben? Wie würde ich mir diese Beziehung wünschen? Und so finde ich durch diese ersten negativen Eindrücke hindurch einen Kontakt zwischen dem, was in der Bibel gesagt wird, und dem, was ich lebe. Dieser Kontakt stellt sich oft nicht unmittelbar ein, sondern erst, wenn ich in einen Dialog, in ein Ringen mit dem biblischen Wort eintrete. Dann erst beginnt seine Tiefe zu leuchten“.

Gedanken zur Heiligen Schrift

11. Die Bibel ist kein Automat

So gewiss wir sein dürfen, dass das Wort Gottes in sich göttliche Kraft besitzt und in uns wirksam ist, so falsch wäre es, zu meinen, es würde automatisch, ohne unsere Anstrengung wirken. Es ist vielmehr so, dass jeder Zugang zum Wahren und Guten auch das oft mühsame Mitwirken des Menschen verlangt.

Große Denker und besonders auch erfahrene Meister des geistlichen Lebens sprechen sehr deutlich darüber. Hierzu einige Beispiele: Die griechischen Philosophen haben folgendes Prinzip aufgestellt: Man kann nicht zur Wahrheit finden, wenn man nicht zuvor eine gewisse Arbeit an sich selbst geleistet hat, die für die Wahrheit erst empfänglich macht. „Es braucht Zeit, bis das, was wir lernen, Teil unserer Natur wird“ (Aristoteles +322 v. Chr). Der französische Philosoph Descartes weiß ebenfalls, dass es einer langen „Meditation“ bedarf, um das Erworbene in das Gedächtnis eindringen zu lassen: „Ich wünschte, die Leser widmeten der Betrachtung dessen, was sie lesen, nicht bloß die kurze Zeit, die zu dessen Lektüre erforderlich ist, sondern einige Monate oder wenigstens einige Wochen, ehe sie an das Übrige gingen“ (R. Descartes +1650). In Bezug auf die Heilige Schrift sagt *Augustinus* (+430): „Gott hat zu uns gesprochen, und so erreicht sein Wort draußen das Ohr des Menschen damit dieser es glaube und drinnen in seiner Seele erforsche“ (Augustinus +430). Ein Zeitgenosse des Hl. Augustinus, *Johannes Kassian* (+ um 430), betont in seinen Schriften, dass die Erkenntnis der Bibel auch das ganz praktische und ernsthafte Mitwirken des Menschen erfordert. In seinen „Unterredungen“ schreibt er: „Wer zur wahren Erkenntnis der Heiligen Schrift gelangen will, bedarf zunächst einer Disziplin, die auf das Tun bezogen ist: Er muss sich zuerst mit allem Eifer und aller Kraft um die Ausrottung der Laster und die Besserung der Sitten bemühen. Es sind das zwei Stufen, die aufeinander aufbauen, so dass der winzige Mensch bis zur höchsten Höhe emporsteigen kann. Wenn er eine nach der anderen nimmt, kann er die Spitze erreichen. Versucht er aber, die untere Stufe zu überspringen, wird er keineswegs die Höhe gewinnen. Wer das Laster nicht bekämpft, strebt vergeblich, Gott zu suchen; heißt es doch: ‚Der Geist Gottes hasst den Heuchler, er wohnt nicht in einem Leib, der Sklave der Sünde ist‘ (Weish 1,4). Dieses Tun und Streben bedeutet freilich nicht, dass der Mensch aus eigener Macht das Gute in Gang bringt, sondern vielmehr, dass sein Bemühen „ganz eingeborgen ist im Zuerst und Voraus der göttlichen Liebe. Alles ist Gnade; aber Gnade hebt Freiheit nicht auf, sondern schafft sie“ (J. Ratzinger).

P. Pius Agreiter OSB, Spiritual

Gedanken zur Heiligen Schrift

12. Die Demut als Zugang zur Bibel

Im Buch Numeri lesen wir: „Aus der Wüste (zogen sie weiter) nach Mattanah, von Mattanah nach Nahaliel, von Nahaliel nach Bamot, von Bamot zum Tal...“ (Num 21,18-19).

Wie wir über diese Namen nur stolpern, so können wir uns auch bei dem Satz nicht viel mehr als irgendeinen mühsamen, stolperigen Weg durch die Wüste vorstellen. Andere jedoch – in diesem Fall die Rabbiner – haben aus diesem biblischen Vers eine sehr wichtige Erkenntnis gewonnen, nämlich den Wert der Demut in Bezug auf die Schrift.

Die Ortsnamen, die da vorkommen, werden wie folgt erklärt: „Aus der Wüste“ – gemeint ist der Sand, der „unten“ ist und von Menschen und Tieren getreten wird. „Mattanah“ heißt Geschenk; „Nahaliel“: Erbe, Erbteil; „Bamot“: Höhe.

Die Rabbiner deuten die hier aufeinander folgenden Namen und lehren: Wenn jemand sich „erniedrigt“ wie der Sand der Wüste, der von den Wandernden getreten wird, dann wird ihm die Weisung Gottes als Geschenk (Mattanah) gewährt. Wenn er diese als Geschenk angenommen hat, wird er in eine engere Gottesbeziehung geholt und das Geschenk der Weisung Gottes wird ihm als Erbteil (Nahaliel) zugesichert. Durch dieses Erbe gelangt der Mensch zur Höhe (Bamot) der Erkenntnis. Wenn aber der Mensch, der zu dieser Höhe gelangt ist, sich deshalb etwas einbildet und stolz wird, wird Gott ihn demütigen, er wird ihn von der Höhe zu „Tal“ fallen lassen. Doch wenn der zu Tal gefallene Mensch zurückkehrt und bereit ist, wieder „Sand“ zu werden, wird Gott ihn erheben; heißt es doch: „Jedes Tal soll sich heben“(Jes 40,4).

Weitere rabbinische Sprüche sagen uns, wie man zum richtigen Verständnis der Schrift gelangt: „Das Wort Gottes ist wie Wasser“: Wie das Wasser die Höhe verlässt und nach unten fließt, unten in die Erde sickert und sie befruchtet, so bleibt auch das Wort Gottes nur in einem Menschen, der „unten“ ist, der demütig ist.

„Das Wort Gottes ist wie Wasser, Wein und Milch“ : Diese kostbaren Lebensmittel bleiben nur als solche erhalten, wenn sie in *einfachen*, billigen Behältern aufbewahrt werden. Behälter aus kostbarem Metall würden leicht oxidieren und somit von sich etwas abgeben und den kostbaren Inhalt fälschen und verderben. So kann auch das Wort Gottes nur in einem Menschen bleiben und wirken, der bescheiden und demütig ist. Einbildung, Besserwisserei und Eigendünkel würden das Wort Gottes beeinträchtigen und verderben.

P. Pius Agreiter OSB, Spiritual

Gedanken zur Heiligen Schrift

13. Die Demut öffnet für den Sinn der Schrift

Wie die rabbinische Schule, so sehen auch die Mönchs- und Kirchenväter die Demut als Anfang des Aufstiegs zur Erkenntnis der Schrift. Einige Texte aus den ersten christlichen Jahrhunderten seien hier wiedergegeben:

In seiner 14. Unterredung schreibt der Abt von Marseille, *Johannes Cassian* (+ um 430): „Wenn du also zur wahren Wissenschaft der Schriften kommen willst, so musst du dich bestreben, vor allem eine unveränderliche Demut des Herzens zu erlangen, damit du nicht zu jenem Wissen geführt werdest, das aufbläht, sondern zu jenem, das erleuchtet durch die Vollendung der Liebe... Vermeide also mit aller Vorsicht, dass dir aus der eifrigen Lesung... nicht ein Werkzeug des Verderbens entsteht durch die Eitelkeit der Anmaßung“ (*Coll. XIV,9*).

Ähnliches lesen wir bei *Augustinus* (+ 430), der in seinen „Bekenntnissen“ auch die eigenen Erfahrungen mit der Schrift aufgezeichnet hat: „So beschloss ich, meinen Geist auf die Heiligen Schriften hinzuwenden, um zu sehen, wie es mit ihnen wäre. Und siehe, da ist etwas, was die Hochmütigen nicht heran lässt und sich auch den Kleinen nicht enthüllt, sondern nieder ist fürs Eingehen, beim Vorgehen erhaben wird und sich ins Geheimnis hüllt; und ich, wie ich damals war, vermochte nicht, den Nacken zu beugen und hineinzugelangen, um in der Sache voranzukommen. Ich dachte ja damals, als ich mich der Schrift zuwandte, nicht so, wie ich jetzt rede; dieses Buch erschien mir unwürdig, mit den Worten des Cicero verglichen zu werden. Seine unscheinbare Weise widerstrebte meiner Aufgeblasenheit, sodass meine Sehkraft nicht in sein Inneres hineinreichte. Die Art dieses Buches hätte ja gerade darin bestanden, mit den Kleinen zu wachsen; aber ich verschmähte es, von Hochmut aufgeblasen, mich zu den Kleinen zu rechnen“ (*Conf. 3,5-9*). In einer Predigt als Bischof von Hippo (Nordafrika) sagt der gleiche *Augustinus*: „Ich, der ich zu euch rede, ich irrte mich damals, als ich noch jung war und im Studium der Schrift nur Diskussion suchte und nicht den Geist der Frömmigkeit. Ich, mit meinem schlechten Leben, hielt dem Herrn die Tür zu. Ich suchte mit Hochmut, was man nur durch Demut finden kann“ (*Serm. 51,5*).

P. Pius Agreiter OSB, Spiritual

Gedanken zur Heiligen Schrift

14. Das Wort Gottes will „begriffen“ werden

Gott hat zu uns in der Sprache und Geschichte unterschiedlicher Menschen gesprochen. Es gibt in der Bibel unterschiedliche literarische Gattungen: historische Berichte, poetische Texte, mehr oder weniger erfundene Erzählungen, deren Wahrheit in der Belehrung liegt, u.s.w. Bei Lektüre und Studium der Bibel gilt es daher, herauszufinden, was der jeweilige Autor mit der bestimmten literarischen Gattung hat aussagen wollen. Wir verfügen heute über gute wissenschaftliche Mittel und Methoden dazu.

Man muss sich jedoch auch bewusst bleiben, dass ein „Zuviel an Wissenschaftlichkeit dazu führen kann, dass das Göttliche unter dem Menschlichen erstickt wird“ (Yves Congar). Es würde auch nicht genügen, die Schrift nur verstandesmäßig zu kennen. Das Wort Gottes will vor allem unser *Leben* formen, es will deshalb nicht nur mit unserem Verstand, sondern auch mit dem Herzen aufgenommen und in die Tat umgesetzt werden.

Das lateinische Wort für „verstehen“ ist „comprehendere“ und heißt eigentlich „intensiv, eindringlich *greifen*“; es meint also nicht nur den Kopf, sondern noch mehr die *Hand*: mit der Hand greifen, be-greifen, tun, gestalten, sich verhalten, leben. Die Bibel „verstehen“ heißt demnach: sie mit dem Leben lesen, sie mit dem Leben neu schreiben. Ein solches „Begrreifen“ des Wortes Gottes ist freilich erst möglich, nachdem das Ewige Wort (Christus) den Leser er-griffen hat. Dies erfordert vom Menschen die Einsicht in das eigene Unvermögen, es erfordert eine tiefe Demut und die Bereitschaft zu einer guten Lebensführung; dies gilt für den Prediger wie für den Hörer.

Der Hl. Papst *Gregor der Große* (+604) hat uns unter anderem auch sehr kostbare Weisungen im Hinblick auf das Verständnis der Heiligen Schrift hinterlassen. In seinem Kommentar zum Buch *Hijob* schreibt er: „Das richtige Verständnis des Wortes Gottes wird oft selbst dem Lehrer der Gemeinde erst durch den Glauben und die Heiligkeit der Zuhörer gewährt. Und oft wird ihm diese Erkenntnis durch die Schuld der Gläubigen entzogen. Von daher muss der Lehrer der Gemeinde von großer Demut erfüllt sein; er muss jeden Hochmut ablegen, denn was ihm mitgeteilt wird in Bezug auf die Wahrheit, wird ihm vielleicht aufgrund der Heiligkeit der Zuhörer zuteil.“

Andererseits ist das Unvermögen, das Wort zu verstehen, das man im Lehrer selbst feststellen kann, für den Zuhörer Anlass, sich zu fragen, ob es nicht an ihm liegt, an seiner Sündhaftigkeit. Manchmal wird das Wort der Wahrheit nur vermittelt aufgrund der Verdienste des Predigers und des Volkes, manchmal aber wird es verhindert aufgrund der Unwürdigkeit des einen und des anderen.

Im Fall des Zweifels oder der Ungewissheit, ob man das Wort richtig versteht, bleibt eines zu tun, und zwar von beiden Seiten, nämlich in der Demut zu wandeln; denn in diesem Leben werden wir in dem Maße von der Wahrheit des Wortes durchdrungen sein, als wir überzeugt sind, dass wir nicht aus uns selbst zum Verständnis der Schrift gelangen können.

Kurzum, die ganze Gemeinde und ihr Haupt, die Zuhörer und der Lehrer, sind in gleicher Weise verantwortlich für das Ankommen der biblischen Wahrheit. Beide, Zuhörer und Lehrer, können durch eine gute, rechtschaffene Lebensführung dazu beitragen, dass die Wahrheit sich auswirken kann. Das Leben beider muss vor allem die Bereitschaft aufbringen, das, was das Wort Gottes verlangt, zu bejahen, zu befolgen, zu tun“ (*Mor 30,27.81*).

P. Pius Agreiter OSB, Spiritual

Gedanken zur Heiligen Schrift

15. Die Heilige Schrift verlangt die Reinheit des Herzens

Neben der Demut ist es die Reinheit des Herzens, die uns die Begegnung mit Christus in der Schrift ermöglicht. Die Kirchenväter und die Mönche der frühen Kirche verstehen unter „Reinheit des Herzens“ die Befreiung von den Lastern, Leidenschaften und den ungeordneten Bindungen an das Irdische. Solche Befreiung macht das Herz des Menschen zu einem offenen und hörenden Herzen. Nur ein Herz, das hören kann, ist auch empfänglich für das Wort Gottes.

Ein Herz hingegen, das von allem Möglichen belastet ist, kann sich nicht auf die Wellenlänge der Schrift erheben, es bleibt gefühllos gegenüber dem Sinn des biblischen Wortes. Wer ein solches Herz hat, wird das Wort Gottes immer nur hart, langweilig und unerträglich finden; er wird nicht zur Wahrheit des Wortes gelangen. Sogar unter den Jüngern Jesu gab es solche, die noch ein belastetes Herz hatten. Von ihnen heißt es dann auch: „Viele seiner Jünger, die ihm zuhörten, sagten: Was er sagt, ist unerträglich; wer kann das anhören? (Joh 6,60).

Es ist klar, dass man ein reines, hörendes Herz nicht einfach improvisieren kann. Es ist vielmehr ein Geschenk, das man sich beharrlich von Gott erbitten muss. Aber es ist auch Ergebnis eines dauernden und geduldigen Bemühens.

Über die Notwendigkeit der Reinheit des Herzens im Hinblick auf ein fruchtbares Lesen und Hören der Bibel haben sich die Kirchenväter immer wieder geäußert. Einige Stellen aus ihren Schriften seien hier angeführt:

In einer Predigt über das Buch Exodus kommentiert *Origenes* (+250): „Wenn wir uns zu Gott bekehren, wird die Hülle entfernt. Wenn wir die Schrift nicht verstehen können, wenn sie uns dunkel und undurchdringlich bleibt, dann heißt das, dass wir uns noch nicht bekehrt haben...“ (*In Ex. Hom. XII,2*).

Sehr anschaulich schreibt darüber *Johannes Kassian* (+430): „Eine unreine Seele wird niemals zu geistlicher Wissenschaft gelangen, selbst wenn sie sich die Schriftlesung noch so viel Schweiß kosten lässt. Gießt doch auch niemand kostbares Salböl oder besten Honig oder sonst eine wertvolle Flüssigkeit in ein unsauberes und verderbtes Gefäß. Eher wird nämlich das Reine verdorben als das Verdorbene gereinigt. Solange es nicht vollkommen vom übelriechenden Gestank der Laster befreit ist, kann das Herz den Wohlgeruch des Segens nicht in sich aufnehmen (vgl. Ps 132,2); und solange kann es auch die geistliche Wissenschaft nicht erlangen und die Worte der Schrift, die süßer sind als Honig und Honigseim (Ps 18,11), nicht unbefleckt bewahren. Denn „wie gäbe es Gemeinschaft zwischen Gerechtigkeit und Sünde? oder Teilhabe zwischen Licht und Finsternis? oder Übereinstimmung zwischen Christus und Beliar?“ (2 Kor 6,14.15). (*Joh. Kassian, Coll. XIV,14*)

Gedanken zur Heiligen Schrift

16. Nur ein reines Herz kann das Wort Gottes verkosten

Die Kirchenväter und die Lehrer des geistlichen Lebens werden nicht müde, die Gläubigen zum frommen, d. h. geistlichen, existentiellen Verständnis der Schrift hinzuführen. Aber, wie schon Jesus selbst, rufen auch sie immer wieder zur Umkehr auf. Je mehr man sich Gott hingibt, umso eher ist man in der Lage, auch in das *Wort* Gotte einzudringen und daraus zu leben. Es gibt aber im Menschen die Neigung zum Bösen, es gibt das Laster, die negativen Leidenschaften. Gegen diese gilt es zu kämpfen, um ein reines Herz zu gewinnen. Denn solange das Herz von Lastern befallen ist, kann es nicht das Wort Gottes aufnehmen. Dazu einige Texte zum Nachdenken:

Johannes Chrysostomus (+407): „Die Laster und die bösen Neigungen versperren den Zugang zum Wort Gottes. Wer z. B. gierig nach Geld ist, flieht vor dem Wort vom Almosen; wer sich von Neid hinreißen lässt, baut eine Mauer auf vor der Belehrung über die Liebe“ (Hom. in Jo. 74,3).

Johannas Kassian (+430): „Um das Wort Gottes zu verstehen, sollst du nicht Kommentare aufhäufen, sondern Laster abbauen.., oder woher kommt es, dass mehrere Leute das gleiche Wort der Schrift hören und doch jeder es anders versteht oder sogar missversteht oder überhaupt nicht versteht? Es hängt wohl davon ab, wie groß und hart der Belag des Herzens ist. Ist dieser Belag entfernt, so kann das Herz das Licht der Wahrheit sehen... Es gibt auch solche Menschen, die zwar die Schrift lesen und sie auswendig lernen und dennoch die Laster nicht bekämpfen. Bezüglich dieser Menschen gilt was im Buch der Sprichwörter, 11,22 steht: ‚Wie ein goldener Ring in Schweines Nase, so ist bei einer schlechten Frau die Schönheit‘; so ist es nämlich auch mit dem lasterhaften Menschen, der die Schrift liest. Denn was nützt es, wenn einer den Schmuck der kostbaren Schönheit der Schrift anlegt, aber in schmutzigen Werken seiner Laster bleibt. Das eine verträgt sich nicht mit dem anderen... Man füllt auch nicht duftendes Öl in stinkende Gefäße, auch nicht Honig oder edle Liköre in schmutzige und verdorbene Behälter; denn das Reine verdirbt lichter als das Verdorbene sich reinigt. So ist es mit unserem Herzen, wenn es nicht vorher von den Lastern gereinigt wird. Es wird nicht in der Lage sein, das Wort der Schrift, das es aufnimmt, rein zu bewahren“ (Inst. V,34; Coll. XIV,16).

Ambrosius von Mailand (+37): „In einer schlechten Seele wird die Weisheit nicht wohnen, wie geschrieben steht: ‚Die Übeltäter werden mich suchen, aber nicht finden‘, denn die Schlechtigkeit macht das Auge des Geistes blind, sodass es nicht die Tiefe der Geheimnisse Gottes sehen kann“ (Exp. Ps. CXVIII 1,2).

Gedanken zur Heiligen Schrift

17. Der Schriftlesung gehe immer ein Gebet voraus!

„Bittet, dann wird euch gegeben.., denn wer bitte, der empfängt.. Oder ist unter euch ein Vater, der seinem Sohn eine Schlange gibt, wenn er um einen Fisch bittet?.. Wenn nun schon ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gebt, was gut ist, wie viel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist denen geben, die ihn bitten“ (Lk 11,9-13).

Der Heilige Geist wird hier als Inbegriff alles Guten verstanden, und er wird allen gegeben, die darum bitten. Der Hl. Geist ist es, von dem das Wort kommt; er ist es auch, der das Wort immer neu belebt. Um diesen Geist sollen wir also auch vor jeder Schriftlesung bitten. Auch dazu mahnen die Kirchenväter und die geistlichen Schriftsteller eindringlich:

Cyprian von Cartago (+ 258): „Bete und lies; sprich mit Gott, dann wieder höre auf ihn!“ (Ep. 1,15). Gott selbst hat die Initiative ergriffen und hat den Dialog mit dem Menschen begonnen. Dazu schreibt *Augustinus* (+ 430): „Gott hat uns sein Wort gegeben, ohne dass wir ihn gebeten hätten, aber er gibt uns das *Verständnis* seines Wortes nicht ohne dass wir ihn darum bitten“ (In Jo. tr. 22,1-2).

Ephräm der Syrer (+ 373), ein besonders begnadeter Prediger, versteht das Gebet als das authentische Kriterium der Bibelauslegung: „Jeder versteht das Wort Gottes nach seiner eigenen Fähigkeit und interpretiert es, wie es ihm von Gott gegeben ist, und es ist allein das Gebet, das ihm den Schlüssel zum Verständnis gibt“ (De fide hym. 47,7).

Ähnlich schreibt auch der Hl. *Hieronymus* (+ um 420): „Bitten wir ihn, der den Schlüssel Davids hat, der öffnen kann und niemand schließt.., bitten wir ihn, dass er uns die Geheimnisse des Evangeliums öffne, dass er einführe in sein Brautgemach, in die Intimität des Wortes!“ (In Mar. 1,13.31), oder: „Die Lesung folge dem Gebet, das Gebet der Lesung“ (Ep. 107,9).

Und was die Verkündigung, die Weitergabe des Wortes Gottes betrifft, so ist auch das Gebet der Zuhörer entscheidend. Der heilige Bischof *Gregor von Nyssa* (+ 395) behauptet sogar, er könne kein rechtes Wort sagen, bis von der ganzen Versammlung zu Gott gebetet wird: „Die Kraft des Hl. Geistes möge uns anwehen und unsere Rede voranbringen, damit wir die wahre Erkenntnis erlangen“ (In Cant. Cant. Oratio XII). Ähnlich auch sein Bruder und ebenfalls Bischof, der Hl. *Basilius* (+ 379): „Meinerseits bemühe ich mich ab und kämpfe, um euch eine Hilfe zum Verständnis der Schrift zu geben; teilt mit mir die Mühe und kämpft auch ihr, sonst entflieht uns die Erkenntnis der Wahrheit, und mein Fehler wird allen, die mich hören, zum Schaden“ (In Exaameron, hom. IV).

Auch *Origenes* (+ 250), ein hervorragender Bibelkenner, bat immer seine Zuhörer um das Gebet, bevor er anfang, die Schrift zu erklären. Zu Beginn einer Predigt über die Arche Noachs rief er zum Gebet auf: „Bitten wir den Herrn, dass er den Schleier entferne, damit wir entdecken können, welche Art geistlicher Erbauung diese wunderbare Erzählung enthält“ (In Gen. hom. II, 3).

Gedanken zur Heiligen Schrift

18. Das Wort Gottes und das Schweigen

Es gibt verschiedene Arten des Schweigens. Nicht-Reden kann man auch mit zusammengebissenen Zähnen. Es besagt: „Mit dir will ich nichts zu tun haben; eigentlich wäre es mir lieber, es würde dich gar nicht geben“. Das ist das böse Schweigen und ist keine Voraussetzung für das Hören auf das Wort Gottes.

Schweigen kann Verlegenheit bedeuten. Man möchte zwar reden, aber man weiß nicht recht, wie man beim anderen ankommt. Dies ist kein böses Schweigen, aber man spürt, dass es auch dies nicht geben sollte.

Anders ist das Schweigen bei Menschen, die sich grundsätzlich mögen und gut verstehen. Sie haben es nicht nötig, jede „Lücke“ mit Worten auszufüllen. Das eigentliche Schweigen jedoch ist jenes, das öffnet und wachsam macht, das Schweigen als Atmosphäre der Sammlung, als Ort, an dem man offen wird für den anderen, in unserem Fall, für Gott und sein Wort.

Der *Hl. Benedikt von Nursia* (+ um 550) begründet das Schweigen mit dem *Ernst* des Schweigens selbst. Im 6. Kapitel seiner Regel schreibt er: „Auch wenn es sich um gute, heilige und erbauliche Gespräche handelt, soll – wegen des *Ernstes* (wegen der Wichtigkeit) der Schweigsamkeit – nur selten die Erlaubnis zum Reden gegeben werden.“

In der lateinischen Originalsprache Benedikts heißt der „Wert“ oder der „Ernst“ des Schweigens „gravitas“ (propter taciturnitatis gravitatem). Das Schweigen hat also etwas „Gravierendes“ an sich. Die Haltung des Schweigens ist deshalb so wert-voll und so ernsthaft, weil nur im Schweigen sich etwas „ein-gravieren“ kann. Gravitas meint bei Benedikt das Durchdrungenwerden oder das Geprägtwerden von der Gegenwart Gottes.

Das Schweigen dient dem Hören auf das Wort Gottes. Das zeigt Benedikt im 4. Kapitel. Dort gibt er die Ermahnung: „Heilige Lesungen gern hören“, wobei die Lesung der Heiligen Schrift gemeint ist. Unmittelbar davor aber heißt es: „Seinen Mund vor bösem und verkehrtem Reden hüten, das viele Reden nicht lieben, leere oder zum Gelächter reizende Worte meiden, häufiges oder ungezügelter Gelächter nicht lieben“. Damit verbietet Benedikt nicht das Reden überhaupt, fordert aber die Disziplin des Sprechens; er fordert einen differenzierten und behutsamen Umgang mit dem eigenen Wort. Diese Schweigeregeln finden aber ihren eigentlichen Sinn im *Hören*. Schweigen muss ausgerichtet sein auf das Hören des Wortes Gottes; wo das Schweigen gegeben ist, da kann sich das Wort Gottes ins Herz und ins Leben „ein-gravieren“.

P. Pius Agreiter OSB, Spiritual

Gedanken zur Heiligen Schrift

19. Durch die Liebe zur Erkenntnis der Schrift

Wenn es wahr ist, dass die Liebe ein zwingendes und unabwendbares Bedürfnis zu *erkennen* hat, dann ist auch wahr: je mehr und je besser man liebt, umso mehr und umso besser erkennt man. Bezieht man diese Erkenntnis auf die Heilige Schrift, dann bedeutet dies eine authentische Enthüllung der geliebten Person, eine intime und wahre persönliche Beziehung zu Dem, der dem Text innewohnt.

Die Liebe, „hochfeines Konzentrat der Erfahrung Gottes“ (M. Morfino) erscheint so als unverzichtbare Notwendigkeit, um den biblischen Text zu interpretieren. Das Wort ist die Liebe, die sich enthüllt und sich dem Menschen mitteilen will. Wenn dies nun tatsächlich das Charisma der Heiligen Schrift ist, dann muss man daraus schließen, dass es nur möglich ist, durch die entsprechende „Methode“ in sie einzudringen, denn man weiß: „Liebe kann man nur mit Liebe erwidern“.

Das Neue Testament selbst zeugt davon, dass die Heilige Schrift im Licht des göttlichen Gebotes der Liebe verstanden werden will. Einem Gesetzeslehrer, der wissen wollte, welches das wichtigste Gebot im Gesetz sei, antwortete Jesus: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deinen Gedanken. Das ist das wichtigste und erste Gebot. Ebenso wichtig ist das zweite: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. An diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz samt den Propheten“ (Mt 22,34-40).

Wenn also das ganze Gesetz und die Propheten in diesem Doppelgebot der Liebe zusammengefasst sind, dann ist es erlaubt zu behaupten, dass eben die Liebe das Kriterium ist, um die Heilige Schrift zu interpretieren. Jesus bietet keine andere Alternative, weder dem Gesetzeslehrer, der Jesus (= das Wort selbst) befragt, noch irgendeinem anderen Leser seines Wortes. Seit er der Angelpunkt der Geschichte geworden ist, ist es sein Doppelgebot der Liebe, das auch die gültige Auslegung der Schrift garantiert.

Das wird noch deutlicher, wenn man die Bergpredigt in Betracht zieht. Hier wird das Alte Testament durch Jesus neu interpretiert, und zwar wiederum mit dem Deutungsprinzip der Liebe. Durch dieses Prinzip der Liebe wird das alttestamentliche Verständnis der Schrift bis in die letzte Konsequenz und Radikalität geführt. Einige Beispiele: „Du sollst nicht morden“ bedeutet neutestamentlich: „Du sollst auch nicht zürnen“; „Du sollst nicht die Ehe brechen“ bedeutet: „Du sollst die Frau des anderen so achten, dass du sie nicht einmal begehrt“; und – auf der Höhe der neuen Interpretation – „Deinen Nächsten lieben“ heißt: „Du sollst auch denjenigen lieben, der dir Böses getan hat, deinen eigenen Feind“. Einen biblischen Text auslegen heißt also, ihn mit dem Leben neu schreiben, was aber nur in der Liebe möglich ist.

P. Pius Agreiter OSB, Spiritual

Gedanken zur Heiligen Schrift

20. Das Studium der Bibel – eine Zumutung?

Im Konzilsdokument über die Offenbarung heißt es: „Die Heiligen Schriften enthalten und sind wahrhaft Gottes Wort. Deshalb sei das Studium des Heiligen Buches gleichsam die Seele der Theologie“ (2. Vat., Off. Nr. 21 und 24).

Das Studium der Bibel soll die Seele der Theologie sein; das heißt: Alles Denken und Reden über Gott soll erfüllt sein von dem, was wir aus der Bibel entnehmen. Nur eine solche Theologie, die auf der Bibel gründet, kann zu einem echten, christlichen Leben verhelfen.

Wenn nun hier vom „Studium“ der Bibel und von „Theologie“ die Rede ist, so kann dies freilich nicht für jeden in gleicher Weise gelten. Für den, der von Amts wegen im Dienst der Verkündigung steht, gilt die Mahnung zum Studium der Bibel anders als für den, der seinem weltlichen Beruf nachgeht und für die Familie zu sorgen hat. Und dennoch will das Konzil hier nicht nur die Theologen, sondern auch jeden anderen ansprechen. Niemand darf meinen, er könne ein christliches Leben führen, ohne das Wort Gottes zu kennen, von dem das Konzil sagt, es sei „Halt und Leben, Glaubensstärke und Seelenspeise.“ (Off. 21).

Was also kann und soll jeder Christ tun? Der Heilige Kirchenvater *Johannes Chrysostomus* (+407) schreibt diesbezüglich folgendes: „Freilich haben die meisten, die mit uns zum Gottesdienst zusammenkommen, für die Erziehung der Kinder, für ihre Frauen und für den Unterhalt der Familie zu sorgen und können sich deshalb dem Studium der Bibel nicht ganz widmen. Aber macht euch wenigstens eifrig daran, das mitzunehmen, was andere zusammengetragen haben. Wenigstens für das, wovon wir (die Prediger) gesprochen haben, sollte jeder so viel Eifer aufwenden, wie für das Geldverdienen. Es ist zwar eigentlich eine Schande, dass ich nicht mehr Eifer von euch verlange. Aber wenigstens so viel solltet ihr aufbringen“ (Komm. zu Röm 1,1).

Man beachte hier das wiederkehrende Wort „wenigstens“! An anderer Stelle mahnt Johannes Chrysostomus, das Wort, das man in der Feier der Liturgie gehört hat, zu bewahren und weiterzugeben: „Wenn ihr nach Hause kommt, solltet ihr die Bibel zur Hand nehmen und mit eurer Frau und euren Kindern das Wort nachlesen und wiederholen, das ihr in der Kirche gehört habt“ (Hom in Gen 29). Und anderswo: „Geht nach Hause und deckt zwei Tische, einen für die Schüsseln mit der Speise, den anderen mit den Schüsseln der Heiligen Schrift; der Gatte wiederhole, was in der Kirche gelesen wurde... Macht euer Haus zur Kirche!“ (Hom zu Gen 6,2).

Frage: Dürfen wir heute über solche Mahnungen nur mehr staunen oder sogar lachen? Erkennen sollten wir „wenigstens“ dies: Die Gefahr der Oberflächlichkeit im Anhören des Wortes Gottes; die Schwierigkeit, das gehörte Wort zu bewahren; die Furcht, darüber zu sprechen und danach zu leben.

P. Pius Agreiter OSB, Spiritual

Gedanken zur Heiligen Schrift

21. Das Alte Testament – seine bleibende Bedeutung

Abkürzungen: Altes Testament = AT; Neues Testament = NT.

Pierre Hadot schreibt in seinem Buch „Philosophie als Lebensform“: „Es gibt Wahrheiten, deren Sinn alle Generationen der Menschheit nicht auszuschöpfen vermögen; nicht, dass sie schwer zu verstehen wären; sie sind im Gegenteil äußerst einfach, erwecken sogar oft den Anschein der Banalität. Um aber ihren Sinn genau zu verstehen, muss man sie leben, muss man sie immer wieder neu erfahren: Jede Epoche sollte diese Aufgabe wieder angehen, sollte die „alten Wahrheiten“ lesen und immer wieder lesen lernen...“

Was P. Hadot von der Lebensweisheit der antiken Philosophen sagt, gilt wohl umso mehr und erst recht für die Wahrheiten des AT. Aber mit der Bibel haben viele ihre liebe Mühe, das AT empfinden manche sogar als gewalttätig, unmenschlich und an vielen Stellen geradezu ethisch unverantwortlich. Andere wiederum tun sich schwer mit dem „Alter“ dieses Buches. Vieles erscheint fremd und seltsam, patriarchal, und ist in der Schule schwierig zu vermitteln.

Man könnte noch einwenden: Das AT ist nicht nur „alt“, nicht nur vor-christlich, sondern auch unter-christlich, d. h. es wird in ihm das Materielle und Profane betont. Nicht nur die Moral, auch der ganze religiöse Gehalt steht unterhalb der Lehre Christi. Es ist oft die Rede von Land, von Besitz, von langem Leben.., während Jesus sagt: „Suchet zuerst das Reich Gottes, alles andere wird euch dazugegeben werden“ (Mt 6,33). Oder: Das AT sei nicht nur materialistisch, sondern auch nationalistisch und kollektivistisch; es fehle das persönliche wie auch das allumfassende Denken.

So gibt es Vorbehalte gegen das AT, die durchaus ernst genommen werden müssen. Tatsächlich gibt es Stellen in der Bibel, die Gewalt gegen Fremde, Frauen und Andersgläubige rechtfertigen und bis heute in diesem Sinn für eigene Zwecke verwendet werden. Von manchen wird die Bibel schon aufgrund solcher Missbräuche ganz einfach abgelehnt.

Wer sich jedoch mit pauschalen Vorwürfen jeder Auseinandersetzung mit der Bibel entziehen will, macht es sich zu einfach. Hier ist vielmehr kritischer Geist, Mut zum Lernen und Liebe zur Wahrheit gefragt. Die Bibel nicht kennen, heißt nicht nur, Christus nicht kennen, wie Hieronymus sagt; die Bibel nicht kennen, heißt auch, sich selbst und die eigene Kultur nicht kennen, die maßgebend von der Bibel, ganz besonders auch vom AT, geprägt ist. Auch da gilt: „Wer die Wurzeln des eigenen Lebensbaumes abschneidet, sitzt bald einmal auf einem dünnen Ast“. – Man sollte auch das AT „lesen und immer wieder lesen lernen“.

(Mehr darüber in der nächsten Folge)

P. Pius Agreiter OSB, Spiritual

Gedanken zur Heiligen Schrift

22. Was sollen wir vom Alten Testament halten?

Diese Frage wird heute vielfach anders beantwortet als früher, denn das Verständnis des AT hat sich gewandelt. Es gibt jedoch in der Tat einige Einwände, die man gegen das AT anführen kann. Es gibt aber auch Argumente, die diese Einwände relativieren bzw. widerlegen. Einige Einwände wurden bereits genannt. Hier seien einige Argumente erwähnt, die *für* das AT sprechen:

1. Autoritäre Gründe:

- a) Die Kirche hat seit ihren Anfängen immer an das AT festgehalten. Es ist Gottes Wort wie das NT.
- b) Das NT beruft sich wiederholt auf das AT; einige Beispiele:
 - Mt 5,17: „Denkt nicht, ich sei gekommen, um das Gesetz und die Propheten aufzuheben. Ich bin nicht gekommen, um aufzuheben, sondern um zu erfüllen“.
 - Röm 15,4: „Alles, was *einst* geschrieben worden ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben.“.
 - 2 Tim 3,15: „...denn du kennst von Kindheit an die Heiligen Schriften“ (es können hier nur die Schriften des AT gemeint sein).
- c) Der liturgische Gebrauch des AT: In der Liturgie werden immer auch Texte des AT vorgetragen und ausgelegt, im Stundengebet werden die Psalmen gesungen.
- d) Die Kirchenväter (die Theologen und christlichen Schriftsteller der ersten Jahrhunderte) und die Mönchsväter stützen sich ebenfalls auf das AT.

2. Das Alte Testament in sich:

Die Bedeutung des AT besteht auch darin, dass in ihm große und tiefe Werte ausgesprochen sind, die dann auch im NT übernommen werden. Es sind z. B. die Aussagen über Gott, über den Menschen, über die Welt..

a) Der Begriff „Gott“:

Jahwe ist zugleich der gerechte und gütige Gott, der furchterregende und faszinierende Gott, der über alles Erhabene und doch Gegenwärtige, ein Gott, der sich in der Geschichte offenbart, in die Geschichte eintritt, in uns und mit uns handelt. Gott ist sogar sehr persönlich, reell und dynamisch. Gott ist vor allem auch Vater.

b) Der Begriff „Mensch“:

Auch im AT kommt der Mensch auf die richtige Erkenntnis seiner selbst: Er ist ein Geschöpf Gottes, ein Freund Gottes. Aber er kann auch der Feind Gottes werden.

c) Welt und Geschichte:

Die Welt des AT ist theozentrisch (sie hat Gott zum Mittelpunkt). Die ganze Geschichte führt hin zu Gott, dem Hauptautor der Geschichte. Gott führt die Welt zu ihrem Ziel, auch wenn der Feind (Satan) die Pläne Gottes zerstören möchte. Gott ist immer der Größere.

(3. Werte in Bezug auf das Neue Testament: Nächste Folge!)

Gedanken zur Heiligen Schrift

23. Argumente *für* das Alte Testament (Fortsetzung)

3) Werte in Bezug auf das Neue Testament:

Das AT führt hin zum NT, zu Christus. Das NT wird durch das AT erst klar. Es besteht eine Einheit zwischen den beiden Testamenten. AT und NT haben den gleichen Autor (Gott). Andererseits ist das AT „weniger“ als das NT; das NT ist die Erfüllung des AT.

a) Das AT als negative Vorbereitung auf das NT:

„Negative“ Vorbereitung heißt hier, dass das AT notwendig einer Ergänzung durch das NT braucht, also dass „Mängel“ darin sind. Einige davon seien hier angeführt:

- *Intellektueller Mangel im AT:*

Viele Probleme und Fragen bleiben im AT offen, z. B. die Frage nach dem Jenseits, das Problem der Vergeltung, des Leidens, des leidenden Messias... Dies alles kann nicht allein durch das AT erklärt werden; aber gerade dadurch ist der Mensch *offen* für eine noch ausstehende Antwort.

- *Moralischer Mangel im AT:*

Der Mensch wird immer wieder als Sünder und Versager hingestellt. Er braucht also jemanden, der von außen kommt und ihn befreit.

- *Institutioneller Mangel im AT:*

Der Mangel zeigt sich auch von Seiten Gottes; er möchte immer etwas Gutes wirken und scheitert immer wieder: Gott will ein heiliges und königliches Volk; dieses aber erreicht nicht sein Ziel. Oder: Der Bund am Sinai, das mosaische Gesetz führt zum Pharisäismus und Legalismus. Auch das Königtum ist immer wieder gescheitert, die Propheten haben keinen Anklang gefunden. Dies alles zeigt, dass man einen *anderen* braucht und deutet hin auf die Überlegenheit des NT.

b) Das AT als positive Vorbereitung auf das NT:

Begriffe, Ideen, Handlungen werden im AT ausführlich geschildert. Das AT ist die geistige Heimat der Juden. In der Sprache des AT haben sie gebetet, und die Christen greifen auf das Vokabular der Juden zurück. So wird z. B. Jesus von seiner Sendung her „Christus = Messias“ genannt. Aber nur aus dem AT wissen wir, was eigentlich die Bedeutung des Wortes „Messias“ ist. Dies gilt auch für andere Begriffe, wie z. B. „Menschensohn“, „Erlöser“, „Hoherpriester“, „Bund“, „Gottessohn“ u.a.m.

c) Das AT als Ankündigung des NT:

Man stellt im AT eine Erwartung fest, Gott muss in der künftigen Zeit eingreifen.

- *Ankündigungen bezüglich der Person des Messias:*

Gen 3,15: „Feindschaft zw. deinem Nachwuchs und ihrem Nachwuchs... er wird der Schlange den Kopf zertreten.“

Gen 49,10: „Bis der kommt, dem das Zepter gehört.“

- *Jesus selbst sagt oft, dass dies von ihm gemeint ist:*

Joh 5,39-46: „Die Schriften legen Zeugnis ab über mich...“

Lk 24,25: „Wie schwer fällt es euch, zu glauben, was die Propheten gesagt haben.“

2 Kor 1,20: „Er (Christus) ist das Ja zu allem, was Gott verheißen hat.“

P. Pius Agreiter OSB, Spiritual

Gedanken zur Heiligen Schrift

24. Die „Biblische Urgeschichte“ (Gen 1-11)

Die ersten elf Kapitel des Buches Genesis enthalten die sogenannte „Biblische Urgeschichte“. Es handelt sich dabei keineswegs um geschichtliche Protokolle oder Informationen. Wer in der heiligen Schrift nach Materialien der Physik, der Chemie, der Biologie und Ähnliches sucht, wird enttäuscht sein; denn die Bibel ist kein Lehrbuch der profanen Wissenschaften.

Was wir da vorfinden, ist göttliche Offenbarung. Aber man würde Gottes Art zu handeln verkennen, wollte man die ersten Kapitel der Genesis - wie überhaupt auch viele andere biblische Geschichten - so auslegen, als wären sie fix und fertig vom Himmel gefallen.

„Offenbarung“ muss hier daher bedeuten, „dass Israel die Urtatsachen *rekonstruiert* hat, einerseits durch eine übernatürlich erleuchtete Reflektion über die gewaltigen historischen Erfahrungen, die dieses Volk mit Gott gemacht hat, und andererseits durch einen jahrhundertelangen praktischen und spekulativen Kampf mit den großen Lebensproblemen, insbesondere mit dem Problem des Bösen“ (H. Renchens).

Die „Biblische Urgeschichte“ beginnt mit einem doppelten Schöpfungsbericht. Erster Bericht: Gen 1,1-2,4a; zweiter Bericht: Gen 2,4b-25, wobei der zweite Bericht um 400 Jahre älter ist als der erste, und um 900 v. Chr. unter König Salomo entstanden ist. Der erste Bericht hingegen entstand in Babylon zur Zeit des babylonischen Exils um 500 v. Chr. Dieser spätere Schöpfungsbericht, den wir in der Bibel als ersten vorfinden, entstand also in Babylon, und zwar ursprünglich als Korrektur der dort verbreiteten Schöpfungsmythen. Einer davon kann wie folgt zusammengefasst werden:

Die Welt ist durch einen Götterkampf entstanden. Die Gestirne besitzen göttliche Kräfte. Alle Elemente und alle Ereignisse werden zurückgeführt auf persönlich wirkende Kräfte, auf Götter mit menschenähnlichem Verstand, Willen, Gefühl. Sie liegen ständig im Kampf miteinander. Der Mensch ist diesen Chaosmächten ausgeliefert.

Der *biblische* Schöpfungsbericht will nun von diesem angstmachenden Mythos befreien und seinerseits verkünden: Alles ist von Gott (dem Gott Israels) für den Menschen erschaffen; der Mensch ist Geschöpf und Ebenbild Gottes, und als solcher zur Erhaltung der Schöpfung aufgerufen. Gleich am Anfang soll also deutlich werden, dass alles von Gott für den Menschen und auf Leben hin geschaffen wurde. Und wenn das Sechstageswerk in die Sabbatruhe Gottes einmündet, so will damit der Sabbat als Ruhetag begründet werden, an dem der Mensch sich auf seinen Schöpfer und auf den letzten Sinn seines Lebens besinnen kann. Hier sind schon Impulse gesetzt für das richtige Verhalten des Menschen: Dank, Lob und Preis gegenüber Gott und die Annahme der eigenen Geschöpflichkeit mit der damit verbundenen Verantwortung.

P. Pius Agreiter OSB, Spiritual

Gedanken zur Heiligen Schrift

25. Sonne und Mond - oder Lichter?

Wenn wir im ersten Kapitel der Genesis, also im ersten (aber zeitlich späteren) Schöpfungsbericht, nicht von Sonne und Mond, sondern von „Lichtern“ lesen, die Gott gemacht hat, so ist das weit mehr als nur eine Kuriosität. Der Ausdruck „Lichter“ – oder in anderen Übersetzungen „Leuchten“ – gehört zur Sprache derer, die für den Tempel zuständig sind, also der Priester. Die Lichter (oder Leuchten) in einem Tempel sind ja nicht selber Gott, sondern Zeichen, die auf die Gegenwart Gottes hinweisen.

Der Begriff „Lichter“ oder „Leuchten“, der dann auch an den Tempel erinnert, zeigt an, dass der Bericht in einer späten Zeit entstanden ist, in einer Zeit, als es dies, nämlich Leuchten und Tempel, längst schon gab bzw. gegeben hat. In der Tat vergessen wir zu leicht, dass der erste Schöpfungsbericht zur Zeit des babylonischen Exils (587-538 v. Chr.) entstanden ist. Das Volk Israel hat schon eine lange Geschichte hinter sich und erlebt nun in Babylon seine größte Katastrophe; es befindet sich in der Fremde unter fremder Herrschaft, es hat keinen Tempel, um Opfer darzubringen, der Jahwe-Glaube ist in größte Krise geraten. Israel ist in Gefahr, von Babylon aufgesogen zu werden. In dieser Zeit der Krise galt es, dem Einfluss der Umgebung entgegen zu wirken, was unter anderem eben auch durch den ersten Schöpfungsbericht geschah.

In der Vorstellung der Babylonier sind auch Sonne und Mond Götter, die sich gegenseitig bekämpfen und denen der Mensch machtlos ausgeliefert ist. Dadurch, dass der biblische Schöpfungsbericht Sonne und Mond gar nicht beim Namen nennt, sondern zu Lichtern degradiert, wird jeglicher Tendenz, in diesen Himmelskörpern Götter zu sehen, entgegengetreten. Wie die Leuchten in einem Tempel, so sind auch die beiden großen Lichter am Himmelsgewölbe keine Götter, sondern Geschöpfe, die auf den Schöpfer hinweisen.

Was den Tempel betrifft, so wissen die Israeliten im babylonischen Exil, dass er zerstört ist. Für sie ist jetzt das ganze Universum ein „Tempel“, in dem Gott gegenwärtig ist und den sie nicht nur an einem bestimmten Ort, sondern überall finden und anbeten können.

Wie oben angedeutet, stammen diese Gedanken von den „Priestern“, was wie folgt zu verstehen ist: während des babylonischen Exils und danach hat sich eine eigene Grunderzählung gebildet, die ein besonderes Interesse an kultischen Vorgängen zeigt und deshalb „Priesterschrift“ genannt wird (abgekürzt mit „P“). Ihre theologischen Gedanken sind an verschiedenen Stellen der fünf Bücher Mose (Genesis, Exodus, Levitikus, Numeri und Deuteronomium) eingeflossen. In der Verbannung überdachten diese Priester ihre Überlieferungen, um den gefährdeten Glauben und die Hoffnung des Jahwe-Volkes Israels zu stärken. Inmitten des Chaos zeichnet die Priesterschrift ein Bild von Jahwe als dem, der eine feste und geordnete Struktur der Welt und der Geschichte garantiert und dadurch den babylonischen Göttern überlegen ist. „Jahwe, der Gott Israels, ist der alleinige Schöpfer, der alleinige Herr!“ – das ist das Bekenntnis, zu dem die Priesterschrift verhelfen will.

P. Pius Agreiter OSB, Spiritual

Gedanken zur Heiligen Schrift

26. Der Allmächtige ist auch ein Gott der Zuwendung

Die beiden Schöpfungsberichte, die wir in den ersten zwei Kapiteln der Genesis finden, weisen mehrere Unterschiede auf. Ein Beispiel: Der ältere Bericht, um 900 v. Chr. am königlichen Hof entstanden, geht von der trockenen Wüste aus, in der dann die Oase des „Gartens von Eden“ entsteht. Der jüngere Bericht hingegen, entstanden im 6. Jh. v. Ch. in Babylon, greift das Weltbild der Kulturen an den Strömen auf und lässt die Welt aus dem Wasserchaos entstehen.

Um die eigentliche Botschaft der beiden Berichte zu verstehen, ist es wichtig, sich vor Augen zu halten, dass selbst der ältere Bericht zu einer Zeit entstanden ist, als das Volk Israel schon sesshaft war, also schon auf eine lange Geschichte zurückschauen: Sklaverei Ägyptens, Befreiung durch Mose, Durchzug durch das Rote Meer, Weg durch die Wüste, Bund am Sinai, Landnahme...

Im Auszug aus Ägypten hat Israel begonnen, seinen Gott zu entdecken und zu erfahren. Noch bevor dieses Volk an seinen Schöpfer gedacht hat, hat es Gott als Befreier und Retter kennen gelernt. Die theologische Aussage der beiden Schöpfungsberichte besagt nun, dass die Welt das Werk eben jenes Gottes ist, der sich zuvor schon als Befreier und Erlöser erwiesen hat. Somit aber ist der Kosmos nicht nur ein gewaltiges Zeugnis von Gottes Macht und Weisheit, sondern auch Zeugnis seiner Entschiedenheit, ein Gott *für* Welt und Mensch zu sein. Der Kosmos wird als Gabe des gütigen Gottes erkannt und verkündet, als Geschenk, das der liebende Gott für den Menschen bereitstellt. Die Welt, so wird jetzt verkündet, ist von Anfang an von Gott dem Menschen als Ort seines Lebens und Waltens eingeräumt.

Im Hintergrund steht auch hier ein Mythos, dem man entschieden entgegenwirken will: In den ostsemitischen Religionen wird der Mensch als Bediener der Götter gesehen. Er hat den Göttern Opfer darzubringen (Speise-, Trank- und Duftopfer). Im zweiten Kapitel der Genesis ist der Mensch dazu berufen, den „Garten Eden“ zu bebauen und zu hüten. Auch die Gottes-Ebenbildlichkeit des Menschen (Gen 1,26) findet ihren Ausdruck darin, dass der Mensch an Gottes Stelle im Walten an der Welt herrsche. Diese Stelle der Genesis wird z. B. auch im Ps 8 aufgegriffen und ausgedeutet: „Was ist der Mensch, dass du (Gott) an ihn denkst, des Menschenkind, dass du dich seiner annimmst? Du hast ihn nur wenig geringer gemacht als Gott, hast ihn mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt. Du hast ihn als Herrscher eingesetzt über das Werk deiner Hände, hast ihm alles zu Füßen gelegt.“ (Ps 8,5-7).

In diesem Menschenbild erkennen wir den Schöpfer als einen „Gott der Zuwendung zu Welt und Menschheit“ (A. Deissler). Auch soll hier deutlich werden, dass Schöpfungstat und Heilsgeschichte nicht voneinander zu trennen sind.

P. Pius Agreiter OSB, Spiritual

Gedanken zur Heiligen Schrift

27. Der Gott der Zuwendung und der sündige Mensch

Wer aufmerksam im ersten Kapitel der Genesis den ersten Schöpfungsbericht liest, begegnet siebenmal dem Wort „gut“. In der Bibelforschung spricht man deshalb von den „sieben Guttheißungen“. Alles, was Gott erschaffen hat, ist gut und sehr gut. Auf Welt und Materie, und somit auch auf der Leiblichkeit des Menschen, liegt keinerlei Schatten von Fragwürdigkeit oder Minderwertigkeit.

Sünde kann deshalb nicht dadurch erklärt werden, dass man sagt, sie sei „Abwendung von Gott und Zuwendung zur Welt“. Denn wenn die Welt Schöpfung Gottes ist, wenn Gott dem Menschen den Auftrag gibt, sich die Erde untertan zu machen und daraus zu leben, dann sind Gott und Welt nicht mehr absolute Konkurrenten, zwischen denen der Mensch sich entscheiden müsste. Vielmehr gilt, dass eine Entscheidung für Gott auch eine Entscheidung zu Welt und Mensch miteinschließt. Und umgekehrt: die Abwendung von Gott schließt auch eine Abwendung von seiner Schöpfung mit ein. Das 2. Vat. Konzil hat dies so formuliert: „Der Mensch erfährt sich, wenn er in sein Herz schaut, auch zum Bösen geneigt und verstrickt in vielfältige Übel, die nicht von seinem guten Schöpfer herkommen können. Oft weigert er sich, Gott als seinen Ursprung anzuerkennen; er durchbricht dadurch auch die geschuldete Ausrichtung auf sein letztes Ziel, zugleich aber auch seine ganze Ordnung hinsichtlich seiner selbst wie hinsichtlich der anderen Menschen und der ganzen Schöpfung“ (2. Vat. Konzil, Kirche und Welt, 13).

Um zu verstehen, was „Sünde“ ist, muss noch einmal daran erinnert werden, dass die Verfasser der Schöpfungsberichte auf eine lange Geschichte des Volkes Israel zurückschauen. Sie haben die ganze Exodus-Tradition vor Augen: Die Befreiung der Israeliten aus Ägypten, Durchzug durch das Rote Meer, Weg durch die Wüste; besonders denken sie an den Bund, den Gott mit diesem auserwählten Volk geschlossen hat.

Nun wird im zweiten Kapitel der Genesis verkündet, dass Gott von Anfang an mit der Menschheit einen „Sonderbund“ eingegangen ist. Wie Israel bereits *vor* dem eigentlichen Bundesschluss am Sinai von Gott aus Ägypten befreit und wie „auf Adlersflügeln“ zum Gottesberg gebracht wurde, so wird der Mensch in Gen 2 von Gott im voraus in die Heilssphäre gestellt. Erst nach dieser Zuwendung Gottes wird der Mensch zur Entscheidung aufgerufen, in diesem Heil zu bleiben oder im Fall der Verweigerung zugleich sein Unheil zu ergreifen. Sünde kommt demnach einem Bundesbruch gleich; sie ist die Verweigerung des Menschen, das besondere Eigentum Gottes zu sein (A.Deissler, Die Grundbotschaft des AT).

P. Pius Agreiter OSB, Spiritual

Gedanken zur Heiligen Schrift

28. Sünde – Suche nach absoluter Autonomie

In der Schule und im Kommunionkurs lernen heute die Kinder, dass Menschen, die Böses tun „Ich-menschen“ sind und durch Umkehr zu „Du-menschen“ werden sollen. Ein „Ichmensch“ ist jemand, der nur an sich selbst denkt. Schon diese kindgemäße Sprache vermag deutlich zu machen, was Sünde ist. Das Wort „Sünde“ kommt von „sondern“, „absondern“. Damit ist ein Verhalten des Menschen gemeint, das ihn isoliert, ihn zur „isola“ = Insel macht. Was Sünde ist, sagen noch deutlicher die beiden Worte „absolute Autonomie“, auf Deutsch: „abgelöste Eigengesetzlichkeit“.

In der biblischen Urgeschichte ist die konkrete Gestalt der Sünde im Bild des „Essens vom Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen“ verhüllt (Gen 3). Essen vom Baum: Gemeint ist der Versuch des Menschen, seine geschöpfliche Grenze zu überschreiten und die absolute Autonomie in der Erkenntnis und Bestimmung von „gut“ und „böse“ und damit von Heil und Unheil zu erlangen (Deissler). Damit versetzt sich der Mensch in die Entfremdung von seinem ursprünglichen und wahren Sein. Es entsteht die „Trennung vom letzten Grund des Seins und Sinnes“ (Tillich).

Sünde beginnt dort, wo der Mensch, wie Eva, dem Versucher glaubt, dass Jahwe nicht ein Gott heilvoller Zuwendung sei. Schon in der Urgeschichte wird ein Thema angeschlagen, das dann die ganze Heilsgeschichte begleiten wird: Der Glaube als die unverzichtbare Grundhaltung des Menschen gegenüber dem sich offenbarenden Gott.

Die weiteren Kapitel der Urgeschichte zeigen, dass die Sündenmacht, die durch menschliche Schuld in die Urmenschheit eingebrochen ist, die ganze Frühgeschichte prägt und zudem noch eine immer größere Macht wird.

Diese sich immer steigende Macht der Sünde fordert Jahwe zu immer größeren Gerichten heraus. Der Höhepunkt wird die Sintflut sein, von der so ausführlich berichtet wird. Aber selbst diese Gerichtserzählungen bezeugen letztlich noch einmal, dass Gott wahrhaft „Jahwe“, der „Ich-bin-da“, der zugewendete Gott ist und bleibt.

Darüber hinaus enthalten die Kapitel 3-11 der Genesis eine ganze Reihe positiver Beispiele dafür, dass Gott sein prinzipielles „Ja“ zum Menschen aufrechterhält, auch wenn dieser immer wieder sein „Nein“ sagt und tut. Muss Gott mit dem sündigen Menschen auch zu Gericht gehen, so ist doch seine Gnade größer als sein Gerichtswalten.

Einige Beispiele:

- Gen 3,15: „Feindschaft setze ich zwischen dir und der Frau.“ – So lässt der Verfasser Gott zur Schlange sprechen und will dabei die Geschichte auf ein *Heilsziel* zusteuern.
- Gen 4,15: „Jeder, der Kain erschlägt, soll siebenfacher Rache verfallen.“ – Nicht den Tod des Kain verlangt Gott, sondern Wanderschaft, und er schützt ihn durch den „Kainsmal“.
- Gen 6: „Jegliches Gebilde war nur noch böse.“ – Trotzdem soll bei der Sintflut das Gericht nicht gänzlich sein; Noach wird gerettet.
- Gen 9: Gottes Zuwendung verdichtet sich noch einmal zu einem *Bund* mit den Menschen.

Gedanken zur Heiligen Schrift

29. Gott schreibt ein neues Kapitel

In Gen 12,1-3 lesen wir : „Und der Herr sprach zu Abram: Geh aus deinem Vaterland, aus deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Haus in ein Land, das ich dir zeigen will. Ich will dich zum großen Volk machen und will dich segnen und dir einen großen Namen machen, und du sollst ein Segen sein. Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen; und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde.“

Mit diesen Worten beginnt nicht nur ein neues Kapitel in der Bibel, sondern auch ein neues Kapitel in der Geschichte der Menschheit. Scheinbar ganz unvermittelt ruft Gott einen einzelnen Menschen, der sich auf den Weg macht, den Gott ihm weist. Der Gerufene kennt das Land noch nicht, in das er gehen soll; Gott wird es ihm zeigen. Und er weiß noch nichts von dem großen Volk, dessen Vater er werden soll. Eines Abends tritt Abraham aus dem Zelt und erhebt seinen Blick zum Himmel, der von unzähligen Sternen übersät ist, und es wird ihm von Gott gesagt: „Zähle diese Sterne! Kannst du sie zählen? So zahlreich sollen deine Nachkommen sein“ (Gen 15,5).

Aber da ist ein Problem: Sara, die Frau Abrahams, war unfruchtbar und hatte keine Kinder (Gen 11,30). Sara konnte keine Kinder empfangen und gebären. Wie sollte also die von Gott ausgesprochene Verheißung Wirklichkeit werden? Nun wird die Geschichte spannungsvoll. Aus allen Bindungen und aus aller Sicherheit herausgerufen, ist Abraham jetzt ganz auf sich allein gestellt. Es wird eine große Zukunft verheißen, aber sie kann nicht Wirklichkeit werden. Was geht in ihm vor? Wie verhält er sich?

An dieser Stelle ist es wichtig zu bedenken: Als die Abrahams-Geschichte niedergeschrieben wird, existiert das „große Volk“ ja längst schon. Es ist die Zeit der Könige Israels. Was die Glieder dieses Volkes interessiert, ist also nicht der Ausgang dieser Geschichte, sondern wie es dazu gekommen war, und vor allem, wie sich Abraham, der als „Unser Vater Abraham“ gilt, in seiner Situation verhalten hat. Ist er ein Vorbild, an dem sich die folgenden Generationen orientieren können?

Noch einmal sei darauf hingewiesen, dass die Geschichten Abrahams, wie die der Patriarchen überhaupt, nicht nach unserem geschichtlichen Maßstab beurteilt werden dürfen. Das Wesentliche daran ist ihre religiöse Botschaft. Israel hat immer wieder über die überlieferten Erzählungen nachgedacht und aus ihnen zu verschiedenen Zeiten Kraft und Trost geschöpft. Eine ältere Grundschrift, in der Gott immer mit dem Namen „Jahwe“ genannt wird und deshalb von den heutigen Bibelwissenschaftlern „Jahwist“ (J) genannt wird, entdeckte in den Patriarchengeschichten eine Segensverheißung, die sich am König von Israel zu erfüllen begonnen hatte.

Eine spätere Tradition, die Gott mit dem Namen „Elohim“ bezeichnet und deshalb „Elohist“ heißt, zeigte ihren Zeitgenossen, die sich durch die kanaanäischen Kulte zum Abfall von Gott verführen ließen, wie Abraham und vor allem Jakob auch in den schwierigsten Situationen Gott die Treue gehalten hatten.

Als schließlich im babylonischen Exil alles verloren schien und nichts mehr zu hoffen gab, da verwiesen die Verfasser der schon erwähnten „Priesterschrift“ auf die Verheißung, mit der sich Gott gegenüber Abraham verpflichtet hatte. Ihre Verkündigung lautete: Gott hat unseren Vätern die Treue gehalten; er wird auch uns retten, trotz unserer Sünden und Verfehlungen.

P. Pius Agreiter OSB, Spiritual

Gedanken zur Heiligen Schrift

30. Der Hintergrund der Abrahamserzählung

Etwa im 13. oder 12. Jahrhundert v. Chr., oder etwas später, ließen sich in Kanaan verschiedene Nomadenstämme nieder: die Clans Abrahams, Isaaks, Jakobs, Israels, u.s.w. Sie alle übernahmen die Verehrung derselben Lokalgöttheit, nämlich des „El“. Untereinander schlossen sie Bündnisse, wurden Freunde und „Brüder“. Sie tauschten ihre Überlieferungen und Ahnen aus, so dass schließlich Abraham zum Vater von Isaak und zum Großvater von Jakob, der dann mit Israel gleichgesetzt wurde.

Diese Überlieferungen, die in verschiedenen Varianten immer neu aufgegriffen und weiter erzählt werden, bilden den Stoff, um den Gottes-Glauben in der jeweiligen Lebenssituation zum Ausdruck zu bringen bzw. um die Abgefallenen wieder zu Gott zurückzuführen. Was jahrhundertlang nur mündlich überliefert wurde, wird seit der Königszeit auch schriftlich dokumentiert. So kommt es, dass diese Überlieferungen zur Zeit der Könige Israels neu erzählt werden, und zwar als Gegenüberstellung zur Politik des jeweiligen Königs.

Eine besondere Relevanz gewinnt nun die Abrahamsgeschichte auf dem Hintergrund der salomonischen Regierungszeit. Um das Jahr 970 v. Chr. folgt Salomo seinem Vater David auf dem Königsthron. Sein Bestreben ist es, das eben erst etablierte Großreich zu kultureller Blüte zu führen. Jerusalem soll die „goldene“ Hauptstadt werden, die an Glanz und Reichtum alle anderen Städte übertrifft. Der Bau des Tempels sowie des Königspalastes, das aufwendige Leben am Königshof, die Errichtung zahlreicher Garnisonen, der Bau einer Flotte und die Intensivierung der Handelsbeziehung, vor allem aber die engen Beziehungen zu Ägypten, bekräftigt durch die Heirat mit der Tochter des Pharaos, sind die Tatbestände der Politik Salomos. Dessen Ziel ist es, sich den umliegenden Großreichen anzupassen oder sie gar zu übertreffen. Diesem König, der nur noch auf sich selbst und auf menschliche Macht baut, wird nun die Gestalt Abrahams gegenübergestellt. Das Vorbild Abrahams besteht in seinem festen Gott-Glauben und im Vertrauen auf die Verheißungen und den Segen seines Gottes. So wird eine gläubige Gestalt aus der alten Überlieferung Israels einem Menschen als Vorbild gegenübergestellt, der als König in Israel selbst Vorbild-Funktion haben sollte.

„Abraham glaubte dem Herrn.“ heißt es in Gen 15,6a. Am besten wird das wiedergegeben mit „Abraham machte sich fest an Gott“. So steht er als Vorbild vor uns. Der König (aber auch jeder andere Mensch) soll sich nicht an menschliche Hilfe klammern, sondern allein an Gott und sich an ihm festmachen. Der Glaube und die Haltung eines Abrahams ist es also, was zum wahren Glück führt und den Segen Gottes an sich selbst und an den anderen geschehen lässt.

P. Pius Agreiter OSB, Spiritual

Gedanken zur Heilige Schrift

31. Isaak – oder eine Theologie des Lachens

Die Geburt Isaaks ist eng mit dem Wort „Lachen“ verbunden. Schon Abraham muss in Lachen ausbrechen als er nochmals deutlich vernimmt, dass ihm, dem Hundertjährigen, noch ein Kind geboren werden soll: „Da fiel Abraham auf sein Gesicht nieder und lachte. Er dachte: Können einem Hundertjährigen noch Kinder geboren werden, und kann Sara als Neunzigjährige noch gebären?“ (Gen 17,17).

Auch Sara äußert sich mit der gleichen Reaktion als sie hinter dem Zelt die Verheißung der drei Gäste zu hören bekommt. Einer von ihnen sprach nämlich zu Abraham: „In einem Jahr komme ich wieder zu dir, dann wird deine Frau Sara einen Sohn haben. Sara hörte am Zelteingang hinter seinem Rücken zu... Sie lachte daher still in sich hinein und dachte: Ich bin doch schon alt und verbraucht und soll noch das Glück der Liebe erfahren?“ (Gen 18,12). Und als der Herr nachfragte, warum sie gelacht habe, leugnete sie und sagte: „Ich habe nicht gelacht“ (Gen 18,15).

Der Name „Isaak“, den das Kind erhalten soll, ist ein Satzname und bedeutet „die Gottheit möge (über dem Kind) lächeln“, oder kurz „Gott lacht“. Dieser Name, so kann man sagen, ist ein humorvoller göttlicher Protest gegen das ungläubige Lachen der Eltern, ein Triumph des zuletzt lachenden Gottes. Auch das Lachen der Mutter Sara hat sich in ein neues und frohes Lachen verwandelt. Doch wie reagieren darauf die anderen Menschen? Die Version, die die Bibel in unserer Einheitsübersetzung bringt, lautet: „Sara aber sagte: Gott ließ mich lachen; jeder, der davon hört, wird *mit mir* lachen“ (Gen 21,6). Diese Aussage redet von dem frohen, ansteckenden Lachen, das Gott der Unfruchtbaren bereitet hat. Aber der zitierte Satz in Gen 21,6 kennt noch eine andere Variante: „Und Sara sprach: Ein Lachen hat mir Gott bereitet; jeder, der davon hört, wird *über mich* lachen.“ Diese Aussage gedenkt verlegen des Gelächters und des Geredes, das jetzt unter den Nachbarn entstehen wird. Sie enthält also keinen „religiösen“ Gedanken; aber gerade das nüchterne Realitätsempfinden, das hier zum Ausdruck kommt, zeigt, um was es eigentlich geht: Wie völlig unfasslich diese Gottestat für alles menschliche Begriffsvermögen ist (G.von Rad).

Es ist eine ganze Theologie des Lachens, die uns hier dargeboten wird, aber sie endet mit einer nachdenklichen Szene: Ismael, der Sohn, den die Magd Hagar dem Abraham geschenkt hat, spielt mit Isaak. – Im Hebräischen gibt es für „spielen“ und für „lachen“ dasselbe Wort. – Nun heißt es, dass Sara nicht zusehen kann, wie Ismael mit Isaak (= „Gott lacht“) spielt (= lacht), weshalb sie ihn mit seiner Mutter Hagar verstößt: „Eines Tages beobachtete Sara, wie der Sohn, den die Ägypterin Hagar Abraham geboren hatte, umhertollte. Da sagte sie zu Abraham: Verstoß diese Magd und ihren Sohn! Denn der Sohn dieser Magd soll nicht zusammen mit meinem Sohn Isaak Erbe sein“ (Gen 21,9).

Das frohe und dankbare Lachen der Mutter hat sich also noch einmal verwandelt, und zwar in die ernste und eifersüchtige Miene der kühlen Realistin. Doch Gott bleibt der Lenker der Geschichte und wird alles zum Guten wenden. Er ist der zuletzt Lachende.

Gedanken zur Heiligen Schrift

32. Isaak, Jakob, Josef – oder: „Siehe, ich bin mit dir“

Unter den Patriarchen-Erzählungen ist die Überlieferung von *Isaak* am spärlichsten. Die Isaaksgeschichten kreisen aber alle um das wichtige Thema: Gott verleiht, seiner Verheißung gemäß, Isaak Segen und hilfreiches Geleit.

Die Geschichte *Jakobs* zeigt in ihren verwickelten Abläufen vor allem dies: Jahwe verflucht als zugewandeter „Vatergott“ souverän die verschlungenen Wege der Menschen zu seinem eigenen Weg durch die Geschichte. Der Betrug Jakobs kostet ihn, der vor seinem Bruder Esau fliehen muss, zwar viele Jahre Exil. Die Geschichte will jedoch vielmehr bezeugen, dass Gott in diesem Fall in souveräner Freiheit über die Schuld hinweg geht und sich nicht durch die Menschen von seinem Plan abbringen lässt.

Sogar auf seiner selbstverschuldeten Flucht bekommt Jakob von Gott ein Gnadenwort mit: „Siehe, ich bin mit dir“ (Gen 28,13f), ein Wort, das sich im Lauf der späteren Geschichte mehrmals wiederholen wird, an Mose: „Gott aber sagte: Ich bin mit dir.“ (Ex 3,12); an Josua: „Empfange Macht und Stärke! Du sollst die Israeliten in das Land führen, das ich ihnen mit meinem Schwur versprochen habe. Ich werde bei dir sein“ (Dtn 31,23); an Gideon: „Der Herr sagte zu ihm: Weil ich mit dir bin, wirst du Midian schlagen, als wäre es nur ein Mann“ (Ri 6,16); an David: „Natan antwortete dem König: Geh nur und tu alles, was du im Sinn hast; denn der Herr ist mit dir“ (2 Sam 7,3); an da verbannte Volk Israel in Babylon: „Fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir; habe keine Angst, denn ich bin dein Gott. Ich helfe dir; ja, ich mache dich stark; ja, ich halte dich mit meiner hilfreichen Rechten“ (Jes 41,10).

In der Geschichte der „Exilszeit“ Jakobs kommt Gott kaum vor. An einer Stelle jedoch tritt Gott ganz deutlich hervor: „Als Jahwe sah, dass Lea ungeliebt war, öffnete er ihren Schoß, während Rachel unfruchtbar blieb (Gen 29,31). Ein durchgehendes Thema leuchtet hier blitzartig auf: das Thema von Jahwe als dem Helfergott der „Gebeugten“. – Lea ist nämlich unschön und wird deshalb von Jakob zurückgesetzt und gedemütigt. –

Am hinterlistigen und Betrüger Jakob haften immer noch Laster und Fehler, gegen die er zu kämpfen hat. So wird in Gen 32 auch von einem Kampf zwischen Jakob und einem unbekanntem Mann erzählt, der sich dann als Gott zu erkennen gibt. Diese Erzählung hat die Funktion, dem Volk Israel (und auch uns) zu bezeugen, dass Gott in seiner Zuwendung uns die Möglichkeit einräumt, uns von ihm Segen und Heil zu „erkämpfen“ und zugleich die von ihm geschenkte Läuterung und Wandlung zu erfahren. Die weitere Geschichte Jakobs zeigt dann auch, wie dieser in der Tat als Verwandelter aus dem Kampf hervorgeht.

Die letzten Kapitel der Genesis erzählen von *Josef* und seinen Brüdern. In all dem, was Josef von seinen Brüdern erleiden muss und wie er sich verhält, wird eines deutlich gemacht: Hier wird die *Geschichte als Heilsgeschichte* enthüllt, die sogar menschliche Bosheit noch in ihre Dienste zu nehmen vermag (Gen 45,5ff). In Gen 50,20 sagt Josef zu seinen Brüdern: „Ihr habt Böses gegen mich geplant, Gott aber hat es umgeplant zum Guten.“ In diesem Satz gipfelt die ganze Patriarchengeschichte; in ihm haben wir das Schlüsselwort zu aller Offenbarungsgeschichte (A. Deissler).

33. Das 2. Buch Mose – Exodus = Auszug

Der Auszug aus Ägypten ist ein Ereignis der israelitischen Geschichte, das man im strikt historischen Sinn kaum dingfest machen kann, das sich aber auch nicht bestreiten lässt. Jedenfalls aber ist die Exodus-Tradition *das* Symbol des Sieges der Schwachen über die Starken, der Unterdrückten über die Herrschenden, der Kleinen über die Großen, kurz: das Symbol der Befreiung.

Der Auszug aus Ägypten lebt in der Erinnerung Israels als das grundlegende Heilsereignis des Anfangs. Ägypten bedeutet Knechtschaft; das Schilfmeer (das Rote Meer) hätte für Israel den Tod bedeutet, wenn Gott nicht eingegriffen hätte. Der Apostel Paulus nennt den Durchzug durch das Rote Meer eine „Taufe“: ein Vorbild der Taufe, in der wir mit Christus gestorben und auferstanden sind. Die Rettung am Schilfmeer ist auch Vorbild des rettenden Eingreifens Gottes am Ende der Zeit (Schott).

Das Ereignis der Befreiung aus Ägypten war für Israel die Erfahrung, auf die es immer wieder zurückgegriffen hat, aus der es seine Vergangenheit bewältigen, seine Gegenwart deuten und seine Hoffnung auf eine neue Zukunft schöpfen konnte. Dieses Ereignis hat deshalb auf vielerlei Weise seinen literarischen Niederschlag gefunden, vor allem im Buch Exodus.

Nochmals: Das Ereignis des Auszugs aus Ägypten ist historisch nicht mehr dingfest zu machen. Ursprünglich gab es wohl irgendwo eine kleine Gruppe, die, um ihre Herkunft zu erklären, eine Art Auszugstradition erzählte und pflegte. In einem Auszug als Befreiung sah auch Israel irgendwann seine eigene Existenz begründet und fand in der Exodustradition ein gutes Mittel, sein Nationalbewußtsein auszudrücken. Mit dem Exodusereignis, so glaubte man, war wirklich der Augenblick gekommen, da Israel als Volk geschaffen wurde. Und Tatsache ist, dass das ganze Alte Testament von diesem Glauben erfüllt ist und in ihm seine Bestätigung findet. Nur müssen wir immer bedenken, dass dies nicht in unserem Verständnis von „historisch“ zu sehen ist.

In der Erzählung vom Auszug aus Ägypten sieht das Volk Israel nicht nur ein vergangenes Ereignis, sondern ein *Heilsereignis*, welches das Volk ständig durch seine Geschichte begleitet. Deshalb wird das Ereignis des Exodus alle Jahre durch ein Ritual gefeiert; das Gedächtnis des Vergangenen gibt der Gegenwart und der Zukunft Sinn und Bedeutung: das ganze Leben erscheint als ein Exodus, als ein Weg, der zum Reich Gottes hinführt. Wenn Gott uns, wie wir es jetzt gläubig feiern, *damals* befreit hat, dann können auch Katastrophen und Schicksalsschläge unserem Glauben nichts anhaben. Wenn Gott uns damals geholfen hat, dann kann er dies auch heute wieder tun. Aus der Vergangenheit schöpft der Glaube Zuversicht für heute und für die Zukunft.

34. Was im Exodus wirklich bezeugt wird

Was ist damals eigentlich geschehen? Will man dieser Frage sorgfältig nachgehen, so stößt man bald auf die andere Frage, ob es einen oder zwei Auszüge aus Ägypten gegeben hat. Denn in manchen Texten wird der Exodus als eine *Vertreibung* aus Ägypten dargestellt, in anderen erscheint er als eine *Flucht*. Gab es also vielleicht zwei Ereignisse, die später in einer einzigen Tradition zusammengefloßen sind? Wie dem auch sei, was „wirklich“ geschehen ist, bleibt dunkel und spielt für die Wahrheit der *Botschaft* der Exoduserzählung nur eine untergeordnete Rolle.

Vorrangig ist also, was das Buch Exodus als Glaubenszeugnis für das Volk Israel damals bedeutete und auch für uns heute noch bedeutet. Schon im Wort „Exodus“ (Auszug) ist die Grundwahrheit, um die es hier geht, angedeutet. Jahwe ist es Gott des Lebens, ein Gott der Freiheit. Er ist gegen alle Einengung, Unterdrückung und Versklavung des Menschen. Um dies deutlich zu machen, stellt uns das Buch Exodus an seinen Anfang Israel als Sklavenvolk in Ägypten vor Augen: „Die Israeliten stöhnten unter der Last der Sklavenarbeit; sie klagten, und ihr Hilfescrei stieg aus der Sklaverei empor. Gott aber hörte ihr Stöhnen und er gedachte seines Bundes mit Abraham, Isaak und Jakob. Gott blickte auf die Söhne Israels und gab sich ihnen zu erkennen“ (Ex 2,23-25).

Gott gibt sich zu erkennen; zum Vermittler dieser Erkennungsoffenbarung wird Mose berufen. Vor allem im 3. Kapitel geschieht die Offenbarung des göttlichen Namens. Hier muss man bedenken, dass Israel der Name als etwas Charakteristisches für den Namenträger gilt, etwas, das ihn und sein Leben prägt oder gar offenbart.

Wenn sich nun Gott in Ex 3,14 als „Jahwe“ offenbart, so geht es nicht nur um das „Sein“ Gottes an sich; „Jahwe“ heißt vielmehr „Ich bin *da*“, oder „Ich werde *da* sein“, und das heißt: Der absolut freie Gott hat sich entschlossen, sich immerfort als Daseiender im Sinne eines heilvollen und wirkmächtigen Gottes zu erweisen (A. Deissler).

Gott bezeugt in seinem Namen, dass er seine Existenz zu einem Dasein *für* Welt und Mensch gemacht hat, nicht um Welt und Menschheit zu „haben“ zu seiner Selbsterfüllung, sondern dass Welt und Mensch in ihm *ihre* Fülle finden können.

Diese Offenbarung des Namens Gottes ist zugleich eine fundamentale Offenbarung des Menschen: er erkennt sich als von Gott zu seinem besonderen „Du“ Erwählten. Der Mensch wird von Gott „angesehen“, er genießt bei ihm Ansehen, er ist Ihm wichtig! Gemäß der Namenoffenbarung erweist sich nun Gott als *Befreier* des Sklavenvolkes aus Ägypten (Ex 5-13), als *Retter* am Schilfmeer (14-15), als *Geleiter* und *Garant* des Überlebens in der Wüste (16-18).

Das Zeugnis des Buches Exodus besteht also darin, dass Gott sein auserwähltes Volk in einen gnadenhaften Freiheitsraum stellt, der zugleich seine immerwährende Heilssphäre sein und bleiben soll. Dem Volk Israel, und durch dieses Volk auch allen anderen Völkern, soll die besondere Zuwendung Jahwes zuteil werden.

35. Gott hat ein besonders offenes Ohr für Menschen in Not

Um die Befreiung gebührend zu schätzen, muss man die vorausgehende Not kennen. So erzählt denn auch das Buch Exodus, wie sich das Volk Israel in einer ausweglosen Not befindet. Und es erhebt sich die Frage, wie sich ein kleines Sklavenvolk aus der Gewalt des mächtigen Herrenvolkes freimachen soll. Die Antwort kann nur lauten: Rein menschlich gesehen, besteht keinerlei Aussicht auf Befreiung. So wird Israel zu einer Menschengruppe des Stöhnens, des Flehens und Schreiens zu Gott, dem Lenker der Geschichte. Er hat als Zuflucht und Anwalt der Schwächeren (schon bei Abel, bei Lea!) ein besonders offenes Ohr für alle Menschen in Not. Das ist die durchgängige Glaubensüberzeugung Israels geblieben seit den Tagen in Ägypten. Die Überzeugung, dass Jahwe der Anwalt der Schwachen ist, ist auch das Thema und der Inhalt sehr vieler Psalmen, mit denen sich die frommen Juden und später auch die Christen an Gott wenden.

Die beglückende Erfahrung, dass Gott die Flehenden erhört (Ex 2,24f), hat die Seele Israels geprägt, so dass in allen späteren Generationen gerade die Armen, die Geringen, die Schwachen und Gebeugten die eifrigsten Vertreter des Jahweglaubens blieben.

Durch die Propheten lässt Gott die „Gebeugten“ als „sein Volk“ erklären. So lesen wir z. B. beim Propheten Micha: „...Friedlichen Menschen reißt ihr den Mantel herunter; arglose Wanderer nehmt ihr gefangen, als wäre Krieg. Die Frauen meines Volkes vertreibt ihr aus ihrem behaglichen Heim, ihren Kindern nehmt ihr für immer mein herrliches Land“ (Mi 2,8f); oder bei Zefania: „Und ich lasse in deiner Mitte übrig ein demütiges und armes Volk, das seine Zuflucht sucht beim Namen des Herrn“ (Zef 3,12).

Wie die Befreiung aus Ägypten auch in den Psalmen nachwirkt, wird z. B. in Ps 146 deutlich: „Recht schafft er den Unterdrückten, den Hungernden gibt er Brot; der Herr befreit die Gefangenen. Der Herr öffnet die Augen der Blinden, der Herr richtet die Gebeugten auf, der Herr liebt die Gerechten. Der Herr schützt die Fremden, die Waisen und Witwen stützt er, doch den Weg der Frevler lenkt er in die Irre.“

In der Rückschau auf die Großtaten Gottes wurde dem Volk Israel ein Doppeltes immer deutlicher: 1) Göttliche Gnade ist *vor* dem Gesetz und *vor* menschlicher Leistung; 2) Gott hat die Versklavten in die Freiheit gestellt, um sie in Freiheit *entscheiden* zu lassen, ob sie in der bereits gewährten Heilssphäre bleiben und so Jahwe besonderes Bundesvolk werden wollen.

Der belehrende Text lautet: „Ihr habt gesehen, was ich den Ägyptern angetan habe, wie ich euch auf Adlersflügeln getragen und hierher zu mir gebracht habe. Jetzt aber, wenn ihr auf meine Stimme hört und meinen Bund haltet, werdet ihr unter allen Völkern mein besonderes Eigentum sein. Mir gehört die ganze Erde, ihr aber sollt mir als ein Reich von Priestern und als ein heiliges Volk gehören. Das sind die Worte, die du (Mose) den Israeliten mitteilen sollst“ (Ex 19,4-6).

36. Göttliches Angebot und menschliche Entscheidungsfreiheit

Das befreite Volk Israel ist fest davon überzeugt, dass Gott die Ursache von allem ist. Trotzdem bezeugt das ganze AT dass die menschliche Entscheidungsfreiheit und die damit verbundene Verantwortung des Menschen in keiner Weise verkürzt oder gar hinfällig ist.

Auf dem Weg durch die Wüste (ein Bild für das menschliche Leben) entscheidet sich das Volk Israel, das angebotene Bundesverhältnis mit Jahwe zu bejahen und in dieses Verhältnis einzutreten, um „Volk Gottes“ zu werden: „Alles, was der Herr gesagt hat, wollen wir tun; wir wollen gehorchen“ (Ex 24). Dieser schlichte Satz, den man leicht überhören kann, ist von grundlegender Bedeutung. Der Mensch entscheidet sich in Freiheit für Gott, wobei es immer Gott ist, der die Initiative ergreift; er ist es, der dem Volk Israel das Bundesverhältnis anbietet.

Liest man das ganze Kapitel 24, so erkennt man, dass der Eintritt in das Bundesverhältnis in einem *Gottesdienst* vollzogen wird, der eine andere Struktur hat als der Gottesdienst der heidnischen Umwelt. Während in der Umwelt Israels der „Gottesdienst“ darin bestand, durch feierliche Opferspenden sich der Gunst der Gottheit zu versichern, weist der Gottesdienst von Ex 24 eine andere Struktur und damit auch eine andere Sinnrichtung auf. Die fundamentale und primäre Richtung geht nicht vom Volk zu Gott, sondern von Gott zum Menschen. Immer bleibt Gott selbst der Initiator des liturgischen Geschehens. Das Tun des Volkes ist dann „Re-aktion“ auf die göttliche Tat und auf das göttliche Wort.

Das Kapitel über den Bundesschluss ist für uns Christen besonders bedeutsam, weil Jesus im Kelchwort der Eucharistiefeyer ausdrücklich auf Ex 24,8 – „Das ist das Blut des Bundes“ – verweist und sein Tun mit dem Bundesschluss am Sinai in Zusammenhang bringt.

Noch ein anderes Element kann hier als Voraus-Bild unserer Eucharistie erkannt werden: „Mose errichtete einen Altar... und die jungen Männer Israels schlachteten junge Stiere als Kommunionopfer für Jahwe... Gott streckte seine Hand nicht gegen die Edlen Israels aus; sie durften Gott schauen, und sie aßen und tranken“ (Ex 24,4f.11).

Gott selbst fungiert hier als Tischherr; er gibt das ihm auf den Altar Gelegte (und das der Mensch schon von Gott als Geschenk bekommen hat) zum Essen und Trinken zurück. Uns wird in Ex 24 gesagt, dass der Wort-Tausch und der Tat-Tausch zwischen Gott und Mensch ein wesentliches Element des biblischen Gottesdienstes ist. Es ist ein immer wieder erneuerter Bundesschluss und damit ein immerwährendes Heilsereignis.

Gedanken zur Heiligen Schrift

37. Die 10 Gebote – oder: „Bleibt in meiner Liebe!“

„Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Ägypten befreit hat.“ Mit diesen Worten werden die 10 Gebote eingeleitet. Es erfolgt hier die Selbstvorstellung Jahwes als des Bundesgottes. In dieser feierlichen Erklärung lässt Gott sein „Jahwe“-Sein für das Exodus-Volk proklamieren unter Anführung der Großtaten der Befreiung Israels aus Ägypten. Hier stellt sich Gott dem Volk Israel vor als Befreier- und Erlösergott, nicht einfach als Herrscher- und Befehlsgott.

Die Beobachtung und Realisierung der Gebote von Seiten der Menschen sind somit keine auferlegten Gesetze (keine Last!), sondern Gabe und Hilfe, und deshalb antwortende Dankbarkeit gegenüber dem Geber.

Die 10 Gebote haben die Funktion, die Menschen in der von Gott vorausgewährten Heilssphäre zu halten. Die Gebote markieren die entscheidenden Punkte, wo diese Heilssphäre in die Unheilssphäre übergeht. Von daher wird auch verständlich, dass die meisten von ihnen negativ formuliert sind. Das „nicht sollen, nicht dürfen“ hat man schon des öfteren negativ bewertet. Dabei aber verkennt man ein sehr Wichtiges: „Die Grenzmarkierung in negativer Form ist ein Ansporn für die menschliche Freiheit, dass sie die positiven, dem Geist des Verbots entsprechenden Weg wähle und beschreite, ohne dass ein enges Netz von Vorschriften sie in ihrer Selbstverwirklichung mehr behindere als fördere“ (A. Deissler).

Die Gebote sind im „Du“ formuliert. Damit Israel als Volk, aber auch der einzelne angesprochen, wobei der einzelne wiederum kein Vereinzelter ist, sondern immer auch Mitglied des Volkes. Von daher versteht man auch die „Verbote“ besser und tiefer: Es geht um Leben, aber auch um Lebenlassen. „Du sollst nicht morden, nicht ehebrechen, nicht stehlen..!“ – zu ergänzen ist dabei in Gedanken: „sonst bist du nicht Israel!“ Hier gilt es zu erkennen, dass die Gebote zwei Dimensionen haben: Dem Ja Gottes zum Menschen entspricht ein doppeltes Ja des Menschen, ein direktes Ja zur Person Gottes selbst und ein daraus abzuleitendes Ja zu den Mitmenschen. Der innere Grund für diese Zweidimensionalität liegt darin, dass ein Ja zu Jahwe auf einen Gott trifft, der seine Existenz zu einer „Pro-Existenz“, zu einem Dasein *für*, nämlich *für* Welt und Mensch gemacht hat. Wer sich also nicht den Mitmenschen zuwendet, kann auch kein ehrliches Ja zu Gott sprechen. Hier wird auch schon der Grund dafür sichtbar, dass später die Propheten und erst recht das Neue Testament Gottes- und Nächstenliebe einander gleich gesetzt haben.

P. Pius Agreiter OSB, Spiritual

38. Du sollst keine anderen Götter neben mir haben

Von Mose heißt es, er habe im Land *Midian* die Schafe gehütet, hier habe ihm Gott seinen Namen offenbart: Jahwe. Es ist anzunehmen, dass Gott als „Jahwe“ ursprünglich in Midian verehrt wurde. Midian aber gilt als das Gebiet mit dem Vulkan (Sinai/Horeb). Die Verbindung des Namens „Jahwe“ mit einem midianitischen Vulkan wirft dann natürlich auch ein „vulkanisches“ Licht auf den Charakter Jahwes. Jahwe ist z. B. im höchsten Maße aktiv. Ein Gott, dessen Erscheinung von vulkanartigen Ausbrüchen begleitet wird, hat andere Eigenschaften als nur idyllisch-friedliche! Er ist nicht zuletzt auch ein schrecklicher Gott, unnahbar und gefährlich wie ein Vulkan, auf dem er erscheint. Seine Aktivität ist auch kriegerisch: „Rosse und Wagen warf er ins Meer“, so singt es der älteste im Alten Testament erhaltene Jahwe-Hymnus (Ex 15,1ff).

Während in der Patriarchenzeit noch angenommen wird, dass mehrere Götter scheidlich-friedlich nebeneinander existieren (Gen 31,53: Der Gott Abrahams und der Gott Nahors...), ist Jahwe seinem tiefsten Wesen nach ein eifernder und eifersüchtiger Gott. Wenn er sich auf seinem Berg niederlässt oder „am Meer“ zur Errettung der Seinen erscheint, bleibt kein Raum mehr für andere Götter. Seine Verehrer mögen ihn besingen und seine kriegerischen Rettungstaten feiern. Aber kein Mensch kann ihn verfügbar machen, kein Sterblicher vermag einen Vulkan zu bezwingen oder nach Belieben zum Ausbruch zu veranlassen, so noch viel weniger über einen Gott verfügen, der sich souverän diesen Berg als Ort seines Erscheinens auswählt.

Es lässt sich historisch nicht mehr ermitteln – so die Bibelwissenschaftler – zu welcher Zeit das Fremdgötterverbot zum ersten Mal formuliert wurde. Aber, ob formuliert oder nicht, im Wesen Jahwes war dieses Verbot immer schon enthalten. Jahwe duldet keinen Gott neben sich. Neben anderen Göttern wäre er nicht der, der er ist.

Die Grundweisung des ersten Gebotes heißt also: Keine fremden Götter, sondern Jahwe allein! Damit ist nach der Auslegung der Propheten nicht nur der Abfall in die heidnische Götterverehrung, sondern auch die Ersetzung Jahwes durch „Idole“, wie etwa die der irdischen Macht, gemeint (z. B. Hos 14,4: Zum Machwerk unserer Hände sagen wir nie mehr: Unser Gott!). Der Gläubige fällt auch dann von seinem Gott ab, wenn er sein „Ich“ mit seinem Treiben oder irgendwelche Ideologien zu einem Absolutum macht. Das erste Gebot will verhüten, dass man den welttranszendenten Gott in dieser Welt gleichsam festmache und über ihn zu verfügen suche.

Gott bleibt auch nach seiner Offenbarung in Schöpfung und Geschichte ein unendliches Geheimnis, vor dem man nach allem notwendigen Reden über seine Zuwendung zu Welt und Mensch auch zum Schweigen, vor allem zum schweigenden Anbeten kommen muss. Es gilt auch zu bedenken: Gott ist weder der rachsüchtige Richter, wie man ihn früher vielfach gesehen hat, noch ist er der „Gute Alte“, wie man ihn heute nur allzu gerne verkündet.

Gedanken zur Heiligen Schrift

39. Dir kein Gottesbild machen und seinen Namen nicht missbrauchen

Der Text der 10 Gebote aus dem Buch Deuteronomium weist gegenüber dem Text aus dem Buch Exodus einige Unterschiede auf. Während in Ex 20 nur Bilder und Darstellungen von Gott verboten werden, erstreckt sich dieses Verbot in Dtn 5 auch auf Gottes Namen, der nicht missbraucht werden darf. Letzteres wurde auch in die Katechismen und Religionsbücher aufgenommen.

Dass der Name Gottes nicht missbraucht werden kann, sondern geheiligt werden muss, ist leicht zu verstehen. Nach antiker und biblischer Vorstellung ist der Name nicht zu trennen von der Person, die ihn trägt; Name und Person bilden eine Einheit. Dass wir deshalb mit dem Namen Gottes ehrfürchtig umgehen sollen, leuchtet ein.

Problematischer und nicht immer leicht zu differenzieren, ist hingegen das Bilderverbot. Aus Ex 34,17 z.B. („Du sollst dir keine Götter aus Metall gießen“) geht hervor, dass das Verbot sich nicht auf *Jahwe*-Bilder, sondern auf Fremdgötter bezog. Auch an anderen Stellen scheint das Bilderverbot zunächst nur Fremdgötter, also auf Götzen, bezogen zu sein: „Du sollst dich nicht vor anderen Göttern niederwerfen“ (Ex 20,5; Dtn 5,9).

Was die Verehrung Jahwes betrifft, so darf man mit einem Bilderverbot wohl nicht allzu früh ansetzen; denn für die ältere Zeit ist keine absolute Bildlosigkeit anzunehmen. Israels Kult kannte immerhin den Jahwe-Stier, der im Nordreich bis zuletzt kultische Verehrung genoss (1 Kö 12). Gegen dieses „Kalb“ erhoben sich zwar Polemiken und Proteste, aber zunächst nur aus dem Südreich, also von feindlicher Seite. Es bleibt allerdings auch offen, ob Jahwe als Stier gedacht wurde, oder ob der Stier lediglich als Untersatz galt, auf dem Jahwe reitend vorgestellt (nicht dar-gestellt) wurde, ähnlich den Cheruben, von denen an mehreren Stellen die Rede ist: „...Jahwe, der über den Cherubim thronet“ (1 Sam 4,4; 2 Sam 6,2; 2 Kö 19,15; Ps 18,11).

Worum also geht es im 2. Gebot? Wie gesagt, ist der *Name* von der Person nicht zu trennen. Den Namen Gottes nennen heißt über Gott selbst eine gewisse Macht ausüben, über ihn verfügen. Deshalb darf der Name Gottes nicht missbraucht oder leichtsinnig ausgesprochen werden. Das gleiche meint auch das Bilderverbot. Auch *Bild* und Person bilden eine Einheit. Das Bild gibt dem Menschen, der es anfertigt, Macht über Gott; es macht ihn bis zu einem gewissen Grad verfügbar. Jahwe aber bleibt der absolut Unverfügbare. Jahwe, der auf dem Vulkan (Berg Sinai/Horeb) erscheint oder vom Vulkan her herbeieilt, entzieht sich jedem Zugriff von Menschen.

Das Bilderverbot ist Ausdruck eines Wissens darum, dass Jahwe, der mit vulkanischer Majestät erscheint und mit starker Hand und ausgestrecktem Arm errettet, einen exklusiven Anspruch auf die Seinen erhebt. Ihm begegnen heißt nicht über ihn verfügen, sondern von ihm in die Pflicht genommen werden.

Das Bilderverbot weist darauf hin, dass Jahwe immer der völlig andere ist (totaliter aliter) und deshalb auch identisch mit seiner Bild-Losigkeit. Dem entspricht auch, dass Gott von sich nur *hören* lässt; was bei seinen Erscheinungen zu *sehen* ist, das sind – so gewaltig auch immer – bloße Begleitumstände. In höchst einprägsamer Weise formuliert dies das Buch Deuteronomium: „Ihr wart herangekommen und standet unten am Berg, und der Berg brannte: Feuer, hoch bis in den Himmel hinauf, Finsternis, Wolken und Dunkel. Der Herr sprach zu euch mitten aus dem Feuer. Ihr *hörtet* den Donner der Worte. *Eine Gestalt aber habt ihr nicht gesehen*. Ihr habt nur den Donner der Worte gehört“ (Dtn 4,11-12).

P. Pius Agreiter OSB, Spiritual

Gedanken zur Heiligen Schrift

40. Du sollst den Sabbat heilig halten

Der Sabbat am Ende der Woche war ursprünglich ein Tabutag, ein Tag, an dem bestimmte, aber auch nur bestimmte Arbeiten untersagt waren, etwa das Feueranzünden. Der Sabbat als Tabutag galt deshalb als ein böser Tag, da Unheil drohte, dem man zu entgehen suchte, indem man bestimmte Verrichtungen unterließ. Allmählich wurde aus diesem Tabutag ein allgemeiner Ruhetag, der dem Jahwe geweiht war. Der Tag hatte somit seinen negativen Charakter verloren und einen positiven Sinn bekommen. Aber ein Fest im eigentlichen Sinn ist der Sabbat nie geworden, ein Kult ist mit ihm nicht verbunden, wenigstens nicht in der älteren Zeit. Seine eigentliche Bedeutung hat der Sabbat erst in der Spätzeit des Alten Testaments und dann im nachbiblischen Judentum bekommen.

Begründet wird die Sabbatruhe nach Dtn 5,15 durch den Verweis auf die frühere Sklaverei Israels in Ägypten. Deshalb soll Israel an diesem Tag ruhen, aber auch die anderen ruhen lassen. Im Gegensatz zu dieser sozialen Begründung ist die des Exodus direkt von Gott her gegeben: „... an diesem Tag ruhte Jahwe, nachdem er in sechs Tagen die Welt geschaffen hatte“ (Ex 20,11; 31,17).

Ziel der Schöpfung ist also Gottes und des Menschen Ruhe, in der der Mensch sich Gott zuwendet. Doch die überragende Bedeutung des Sabbats als Zeichen der Bindung Jahwes an Israel und umgekehrt ist erst aus der exilischen und nachexilischen Situation zu erklären: Der Verlust des Tempels und der Kultstätten und besonders die Tatsache, in der Fremde leben zu müssen, bringen mit sich, dass Wallfahrten und Opfer nicht mehr möglich sind. Es treten deshalb andere, nicht an Orte gebundene Bräuche in den Vordergrund, insbesondere eben der Sabbat. Die Notsituation des Exils lässt erkennen, dass es nicht nur heilige *Orte* gibt, sondern auch heilige *Zeiten*, von denen es heißt: „Das ist der Tag, den der Herr gemacht, lasst uns frohlocken und seiner uns freuen!“ (Ps 118,24). Der Sabbat wurde somit zum Zeichen der Zugehörigkeit zum Gottesvolk; wer den Sabbat nicht mehr hielt, hatte sich von Israel, dem Volk Gottes, abgetrennt und war von Jahwe abgefallen.

Die Haltung des Sabbats (heute des Sonntags) kann verschieden verstanden werden. Sie kann die übrige Zeit als gottloses und unheiliges Tun betrachten und dafür die Meinung entstehen lassen, die Religion bezöge sich nur auf bestimmte Orte und bestimmte Zeiten und als gäbe es nicht auch den praktischen Gottesdienst im Alltag. Es ist die Gefahr einer Zweiteilung des Lebens und der Welt in einen religiösen und einen weltlichen Bereich. Gegen diese Zweiteilung haben schon die alttestamentlichen Propheten mit heftigen Protesten auftreten müssen.

Die Beobachtung der Gott geheiligten Zeiten hat aber auch eine andere Seite, sie kann positiv verstanden werden. Der Sabbat (Sonntag) und die Festzeiten begleiten das Leben des Menschen, und die Höhen und Tiefen werden zu Zeiten Gottes. Gott macht zwar alle Orte und alle Zeiten, und doch lässt sich immer beobachten, dass ein Gott, der überall und immer ist und der im Alltag überall und immer verehrt werden kann, in der Praxis nicht zu unterscheiden ist von einem Gott, der nirgendwo und nimmer ist und nirgendwo und nimmer verehrt wird. Das aber bedeutet dann auch das Ende der Religion und der Anfang von Ersatzreligion, in der der Mensch sich selbst verehrt. Und wo nur noch das Humanum bleibt, steht das Inhumanum vor der Tür (A. Gunneweg).

P. Pius Agreiter OSB, Spiritual

Gedanken zur Heiligen Schrift

41. Ehre deinen Vater und deine Mutter

Ehre deinen Vater und deine Mutter das vierte Gebot. Im Religionsunterricht der Kinder nahm es oft genug die erste Stelle ein, ähnlich wie das sechste Gebot für die Erwachsenen die erste Stelle einnahm. Auch erlaubte man sich, die Gebote für den kindlichen Gebrauch zurechtzuschneiden. So kam man vom Morden aufs Zanken und Tierquälen und vom Ehebrechen auf unkeusche Lust und unschamhafte Bilder.

Beim vierten Gebot jedoch schien eine solche Anpassung an den kindlichen Lebensbereich nicht nötig. Das Gebot, Vater und Mutter zu ehren, schien in sich schon ein Gebot für Kinder zu sein. Dem aber ist nicht so. Alle Gebote der Bibel wenden sich ausnahmslos an den erwachsenen Menschen.

Das vierte Gebot wendet sich also nicht an Kinder im Schul- oder Kindergartenalter, sondern an die erwachsenen Kinder, die selbst schon verheiratet sind und in der Blüte ihres Lebens und ihrer Schaffenskraft stehen, und es mahnt und verpflichtet sie, ihre nunmehr altgewordenen Eltern zu „ehren“, d. h. nach biblischem Sprachgebrauch, sie in ihrer Autorität und Stellung in der Gesamtfamilie anzuerkennen, auch wenn sie selbst jetzt von der Arbeit der jüngeren Generation abhängig geworden sind.

Auffallend ist, dass dem vierten Gebot als einzigem eine Verheißung angefügt worden ist: „damit du alt werden kannst in dem Land, das Jahwe, dein Gott, dir geben wird“ (Ex 20,12; Dtn 5,16). Das ist keine „Lohnmoral“ in dem Sinne etwa, dass der Mensch erst durch das Versprechen eines guten und langen Lebens für eine selbstverständliche Pflicht gewonnen werden sollte. Diese Verheißung ist vielmehr die einem jeden der zehn Gebote innewohnende Konsequenz und Gesetzmäßigkeit. Die Befolgung der Gebote bringt einem Volk, einer menschlichen Gemeinschaft und eben auch einer Familie Segen und Leben; die Missachtung der Gebote hingegen Unglück, Untergang und Tod. Da gilt die Wahrheit: „Nicht das Leben *mit* den Geboten ist schwer, sondern ein Leben *ohne* sie!“.

Die an das vierte Gebot geknüpfte Verheißung lässt sich am besten mit den Worten des Mose an das Volk sagen: „Leben und Tod habe ich euch vorgelegt, Segen und Fluch; so wähle nun das Leben, auf dass du am Leben bleibst, du und deine Nachkommen“ (Dtn 30,19). Der Hl. Augustinus hat dies so ausgedrückt: „Du, o Gott, hast bestimmt, und so ist es: dass jeder ungeordnete Geist sich selbst zur Strafe ist“ (Bekenntnisse 1,12). Auf das vierte Gebot angewendet heißt das: Eltern, die ihre eigenen altgewordenen Eltern abschieben, um die Belastung loszuwerden, haben selber die größte „Chance“, von ihren eigenen Kindern einmal das gleiche zu erfahren.

Nochmals: Das vierte Gebot ist ein Gebot für die Eltern, für die Erwachsenen. Die Kinder aber haben ein Anrecht darauf, dass sie die Erfüllung dieses Gebotes, die Ehrfurcht vor den Alten, von ihren eigenen Eltern lernen. Ehrfurcht lernt man niemals dadurch, dass sie einem gepredigt oder anbefohlen wird, sondern allein dadurch, dass sie vorgelebt wird. (A. Schilling).

Gedanken zur Heiligen Schrift

42. Du sollst nicht morden

Selbst im „Katholischen Erwachsenenchatechismus, 2. Band“ steht als Überschrift zum fünften Gebot: „Du sollst nicht töten“. Dann allerdings beeilen sich die Autoren um die Richtigstellung, indem sie schreiben: „Der Wortlaut des fünften Gebotes ist in den beiden Textfassungen des Dekalogs gleich: ‚Du sollst nicht morden‘ (Ex 20,13; Dtn 5,17)“.

Die Übersetzung des hebräischen Urtextes mit „Du sollst nicht töten“ ist also falsch und irreführend. Dennoch haben sich bis heute immer wieder Menschen gerade auf diese falsche Übersetzung berufen, um ihren Anliegen eine biblische Stütze zu geben, so z. B. Kriegsdienstverweigerer und die Gegner der Todesstrafe ebenso wie die Gegner einer Reform des Abtreibungsparagraphen oder die Tierschutzbünde und Vegetariervereine. Ihre Anliegen mögen in sich auch noch so gut und edel sein, ihre Argumentation mit der Bibel jedoch geht ins leere; denn da gibt es kein allgemeines Tötungsverbot, nicht einmal gegenüber dem Menschen.

So bedrückend es auch ist, dass es zu jeder Zeit Morde gab und gibt, das Gebot der Bibel hat weder das Töten im Krieg noch auch die Vollstreckung der Todesstrafe in der menschlichen Gesellschaft zum Inhalt (A. Schilling). Wir müssen uns hier auch von der Vorstellung trennen, Gott habe vom Berg Sinai dem Mose die Gebote mitgeteilt, und seitdem habe der Mensch sich daran zu halten. Die Gebote sind nicht vom Himmel gefallen, auch nicht auf einmal von Gott auferlegt worden, sondern gerade umgekehrt: Weil Mord (wie auch Ehebruch, Diebstahl, u.s.w.) in Israel als verboten galt, wurde Mord auch in den Dekalog, also in die zehn Gebote Gottes aufgenommen.

Die Gebote sind also auf Erden entstanden. So ist auch das fünfte Gebot Ergebnis menschlicher Erfahrung und Entwicklung, und zwar ist diese Entwicklung im Menschenwesen so grundgelegt, dass wir nichts anderes sagen können, als dass sie gottgewollt sei. Zum Menschen gehört auch, dass ihm die Welt „zu-handen“ ist (Jakob von Uexküll), d. h. er findet die Welt nicht einfach vor, wie das Tier, sondern er greift sie mit den Händen, er formt und gestaltet sie, er steht seiner Welt und damit seinem eigenen Leben selbständig gegenüber. Das aber heißt auch, dass er sich nicht, wie das Tier, auf den Instinkt verlassen kann, sondern dass er sich selbst die Regeln für sein Leben geben muss.

Verhaltensforscher sehen den Wesensunterschied zwischen Tier und Mensch, und sie sagen uns, dass fast alle Tiere ererbte, instinktmäßige Hemmungen haben, ihre eigenen Artgenossen zu töten. Diese Hemmung dient der Erhaltung der Art. Der Mensch hat eine solche Hemmung nicht. Er muss sich selbst die Grenzen im Umgang mit seinesgleichen setzen. Darin liegt seine Größe und auch seine Schwäche. Wieviele Begegnungen, Zusammenstöße verschiedener Menschentypen, Menschenrassen und –kulturen enden, wie in der Geschichte von Kain und Abel, tödlich! Instinktlos, wie er ist, muss der Mensch selber für die Erhaltung seines Lebens auf Erden sorgen. Dabei muss er stets sein Gewissen befragen: wo hat denn Mord seinen Ursprung?

Die kindgemäße Verkürzung des fünften Gebotes auf das Zanken hin erweißt sich nun doch auch hilfreich, um die Frage nach dem Ursprung eines Mordes zu beantworten: Zank und Streit, Hass und Neid sind in der Tat oft genug die Vorstufe dazu. Auch diese Vorstufen gehören zur menschlichen Erfahrungen und sind so eindeutig und grundlegend zu verneinen, dass man sie selbst und erst recht ihre Folgen auch als von Gott verneint sieht. In der biblischen Geschichte vom Brudermord ist auch davon die Rede, wie Gott den Kain davor warnt, von seinen inneren Gefühlen loszulassen. Eindringlich appelliert Gott an Kains Gewissen: „Warum bist du zornig... bist du nicht gut, so lauert die Sünde vor der Tür... du aber sollst Herr über sie werden!“ (Gen 4,5-7).

P. Pius Agreiter OSB, Spiritual

Gedanken zur Heiligen Schrift

43. Du sollst nicht die Ehe brechen

Du sollst nicht die Ehe brechen – so, und nicht anders heißt das sechste Gebot. Es liefert weder die Grundlage für eine ausgedehnte Standespredigt im Rahmen einer traditionellen Volksmission noch einen Vorwand für eine Donnerpredigt gegen die Unkeuschheit. Gewiss kennt die Bibel außer Ehebruch auch noch andere Sünden auf dem Gebiet der Geschlechtmoral, und sie werden auch deutlich genug als „Schandtät“ verurteilt, als etwas, das man in Israel nicht tut.

„Du sollst die Ehe nicht brechen“ – damit ist ein einziger Sachverhalt angesprochen: der zerstörerische Einbruch in eine fremde Ehe. Eine solche Tat wurde in Israel dem Mord gleichgesetzt. Auf Ehebruch stand deshalb die Todesstrafe (Dtn 22,22). Es soll uns zwar nicht um die Art der Strafe gehen, denn die zehn Gebote reden ja nicht von Strafe, sondern wollen Wegweisung sein. Aber auch ohne die Kenntnis der Strafe lässt sich die Schwere der Verfehlung erkennen, und zwar aus der Stellung, die dieses Gebot im Dekalog einnimmt. Es steht nämlich zwischen dem fünften und dem siebten Gebot, also zwischen Mord und Raub (stehlen), wobei es bei Raub um Menschen-Raub geht. Das Ehebruchverbot meint also beides: die Vernichtung einer unversehrten Ehe und die Versklavung eines freien Mannes (Nach biblischer Auffassung konnte der Mann immer nur eine *fremde* Ehe, die Ehe eines anderen Mannes, brechen; die Frau dagegen immer nur die eigene).

Die indirekte Versklavung des Mannes, aber noch viel mehr das Wissen um den Wert einer unversehrten Ehe hat also das Ehebruchverbot entstehen lassen. Eine zerstörte Ehe lässt sich kaum jemals wieder heilen. Darum ist die Unversehrtheit der Ehe, wie das menschliche Leben selbst, eines der höchsten Güter des Menschen. Dieses Gut zu schützen und zu bewahren, ist das einzige Ziel der Weisung dieses Gebotes. Auch von diesem Gebot gilt: Nicht ein Leben *mit* ihm ist schwer, sondern ein Leben *ohne* es. Denn Tatsache ist, dass die angeblich so moderne Moral vom Sichdurchsetzen und Sichausleben immer mehr Eheleichen an ihrem Weg zurücklässt.

Nun können wir auch die ungeheuer harte Beurteilung des Ehebruchs in der Bibel besser verstehen. Es geht nicht um eine Sünde der Unkeuschheit. Es geht um die Zerstörung, um die Trümmer, die der Ehebrecher als Zerstörer einer anderen Ehe hinterlässt. Der Ehebrecher mag sich als Frauenheld noch so rühmen, es ist eine traurige Berühmtheit und ein negatives Heldentum. (A. Schilling)

Zur heutigen Situation haben der Rat der Evangelischen Kirche und die Deutsche Bischofskonferenz gemeinsam folgende Erklärung gegeben: „Heute ist erneut an den Ursinn des Gebotes zu erinnern, die eheliche Treue zu schützen. In der gegenwärtigen Diskussion um die Institution der Ehe und angesichts des Steigens der Ehescheidungsquoten erinnert das Gebot daran, dass die Ehe als soziale Institution die Partner auf Lebenszeit in Freude und Leid verbindet. Das Gebot intendiert Liebe, Partnerschaft, gegenseitige Annahme, Verlässlichkeit und Verantwortlichkeit. Diese Achtung des Menschen und seiner Würde bedarf angesichts einer heute vom Personalen abgespaltenen Einstellung zur Sexualität sowie der Kommerzialisierung des Sexuellen und des Verlustes des Schamgefühls einer erneuten Einschärfung. Die zu beobachtende Tendenz, die Sexualität und die Person zu einem Objekt zu machen, widerspricht der Gottebenbildlichkeit des Menschen“.

P. Pius Agreiter OSB, Spiritual

Gedanken zur Heiligen Schrift

44. Du sollst nicht stehlen

Du sollst nicht stehlen – oder worum geht es? Manche Kinder müssen auch heute noch zur Gewissenserforschung vor der Beichte lernen: „6. und 9. Gebot: Unschamhaftigkeit; 7. und 10. Gebot: Naschen und Stehlen“. Man mag dabei denken: Das 6. und 7. Gebot sind so wichtig, dass Gott sie gleich zweimal, eben noch als 9. und 10. Gebot eingeschärft hat. Andererseits muss man wohl auch ein gewisses Unbehagen vor der Verdoppelung spüren. So ganz wohl ist einem auch nicht bei der Erklärung, in den Geboten 6 und 7 sei die böse Tat selbst, in 9 und 10 aber lediglich der böse Wunsch, das „Begehren“ verboten; denn warum sollte dann nur bei diesen beiden Geboten zwischen der vollbrachten Tat und dem Wunsch, sie zu tun, unterschieden werden, bei den anderen Geboten, dem fünften etwa, aber nicht?

Diese Schwierigkeiten lösen sich, wenn man die Bibel genauer ansieht. Zunächst zum Begriff „Begehren“: So richtig es ist, dass das Verbrechen, die böse Tat, im Herzen des Menschen, in seinem Wünschen und Sehnen, ihren Ursprung hat, so richtig ist es doch auch, dass im 9. und 10. Gebot von einem rein geistigen Vorgang, eben einem bloßen „Begehren“ keine Rede ist. Richtig müsste man nämlich das entsprechende hebräische Wort mit „sinnen und trachten“ übersetzen. Bloßes „Begehren“ ist als Übersetzung hier, so die Sprachkundigen, viel zu schwach und trifft den Sachverhalt nicht. Denn ein Mensch, dessen ganzes Sinnen und Trachten darauf aus ist, etwas, das einem anderen gehört, selbst zu besitzen, bleibt nicht beim bloßen Begehren stehen: „Ach, dass ich's doch hätte!“; er setzt vielmehr das Böse ins Werk, er tut das Böse, er stiehlt, er eignet sich an, was ihm nicht gehört.

Wenn das aber alles im 9. und 10. Gebot bereits mitgemeint ist, was bleibt dann noch für das 7. Gebot übrig? Sehr viel: das Kapitalverbrechen. Auch da geht es noch einmal um die richtige Übersetzung des Originaltextes und um den biblischen Text überhaupt. Hier werden Mord (unser 5. Gebot), Ehebruch (6. Gebot), Diebstahl (7. Gebot) und falsche Zeugenaussage, d. h. Meineid vor Gericht, (8. Gebot) zu den Kapitalverbrechen gezählt. Fällt hier nicht auf, dass der „Diebstahl“, etwa eines goldenen Ringes, im Vergleich zu den anderen Verboten doch etwas sehr Harmloses ist? Sollte darum mit „Diebstahl“ im 7. Gebot nicht doch etwas ganz anderes gemeint sein, ebenfalls ein Kapitalverbrechen?

„Keinem sollst du die Freiheit rauben!“ – so oder ähnlich müsste das 7. Gebot heißen. Das siebte Gebot, so harmlos übersetzt mit „Du sollst nicht stehlen“, meint gar nicht den gewöhnlichen Diebstahl, sondern eben die besonders verbrecherische Art: den Raub, und zwar den Menschenraub, die Freiheitsberaubung. Dieses Gebot dient also dem *Schutz der persönlichen Freiheit* des israelitischen Bürgers, während das 9. und das 10. Gebot alle anderen Menschen und Dinge sichern wollen.

45. Nicht lügen als Zeuge in der Sache eines anderen

Auch wer mit seinen Händen zu schwach ist, vermag einen anderen Menschen zu töten, nämlich *mit seiner Zunge* ihm die Ehre zu rauben, sein Leben zu zerstören. Aus dieser Erfahrung ist das achte Gebot erwachsen. Es lautet nicht einfach: Du sollst nicht lügen! Denn es geht bei diesem Gebot nicht um den Frevel an einer abstrakt gedachten Wahrheit, sondern um den Frevel an einem Menschen. Seinem Wortlaut nach zielt das Gebot auf ein ganz bestimmtes Verbrechen: die falsche Aussage in der Gerichtsverhandlung. Das ist weder eine Kindersünde noch ein bloßes Kavaliersdelikt; es ist ein Kapitalverbrechen, damals ebenso wie heute.

Im alten Israel musste im Fall eines Todesurteils der Zeuge selbst den ersten Stein werfen. Somit lud ein falscher Zeuge als Folge seiner falschen Aussage auch noch Blutschuld auf sich. Hinzu kommt noch: Erwies sich, dass der Zeuge ein falscher Zeuge war, so hatte er die Strafe zu erwarten, die sein falsches Zeugnis dem Angeklagten im Falle der Verurteilung eingebracht hätte. Weiterhin musste der Zeuge Gott zum Zeugnis seiner Aussage anrufen; es handelte sich also um Meineid.

Meineid, eine falsche Aussage, ein falsches Zeugnis ist deshalb ein so großes Verbrechen, weil es ein zerstörerischer Eingriff in das Leben des Mitmenschen ist; zum andern aber auch, weil es ein Verbrechen an der Gemeinschaft ist, weil es das Vertrauen im Umgang miteinander zerstört.

Im Hinblick auf die Person des Lügners gilt: „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, und wenn er auch die Wahrheit spricht.“ Hier ist eben etwas zerstört: das Vertrauen. Die Zerstörung aber greift noch weiter. Sie schafft ein allgemeines Klima des Misstrauens gegen andere. Wir sagen: „ein gebranntes Kind scheut das Feuer“, d. h. wer sich von einem Menschen belogen und betrogen fühlt, überträgt sein Misstrauen nur zu leicht auf alle, die ihm begegnen und die er nicht genauer kennt.

Der Dieb und der Lügner sind beide asozial, gemeinschaftsfeindlich. Und wie der kleine Dieb oft zum großen Räuber wird, so wird der leichtfertige Lügner vor Gericht nur zu leicht zum falschen Zeugen und damit ebenso zu einem Gewaltmenschen, auch wenn sich seine Hände nicht unmittelbar am Mitmenschen vergreifen. Aus der Rechtsprechung des Volkes Israel ist das achte Gebot erwachsen, aber es sage niemand, dieses Gebot habe heute bei mangelnder „Ursprungssituation“ keine Geltung mehr. Der Geist ist es, der lebendig macht, und was der Geist dieses Gebotes ist, sagt uns z. B. ein späterer Schreiber des Alten Testaments, Jesus Sirach: „Plane kein Unrecht wider deinen Bruder noch wider den Freund und Gefährten. Lass dich nicht herbei, eine Lüge zu reden, denn es ist nichts Gutes von ihr zu erwarten“ (7,12f).

Der Geist eines jeden Gebotes verlangt mehr als sein Wortlaut. So verlangt das 8.Gebot z. B. auch, dass man nicht einfach ohne Not die Fehler und Fehlritte seiner Mitmenschen offenbart. Man nennt das ja im Gegensatz zur Verleumdung und Verbreitung unwahrer Behauptungen: Ehrabschneidung.

Auf ein Letztes sei noch kurz hingewiesen: Nicht wenige lassen sich terrorisieren von dem, „was die anderen dazu wohl sagen werden“. Diesen müsste man sagen: „Lassen Sie die Leute doch schwätzen! Von dem, der über Sie schwätzt, haben Sie keine Hilfe, überhaupt nichts Gutes zu erwarten. Entweder man hilft und schweigt, oder man hilft nicht und schwätzt!“

Es wird in der Tat zu viel geschwätzt unter den Menschen, auch unter den Christen. Oft geschieht es aus Bosheit, manchmal aus Verlegenheit oder aus Mangel an Selbstbeherrschung. Und die Folgen davon: Falsche Zeugen aus Bosheit und Klatschmäuler aus Unbeherrschtheit haben eines gemeinsam: *Sie verursachen Leid und richten Unheil an.* Davor möchte uns Gott, der ein Herz für uns hat, durch das 8.Gebot bewahren.

Gedanken zur Heiligen Schrift

46. Das Buch Deuteronomium – das zweite Gesetz

Der heute im 5. Buch Mose vorliegende Text ist das Ergebnis einer Revision des Gesetzes. Es ist in einem eigenen Buch überliefert, das in der griechischen Sprache „Deuteronomium“ = „Zweites Gesetz“ genannt wird.

Wie es dazu kam: Im Nordreich Samaria war man sich schon lange vor der Katastrophe von 722 bewusst geworden, dass die Wirklichkeit mit dem einst gegebenen Gesetz nicht mehr übereinstimmte. Dieses Gesetz hatte die Verhältnisse eines Nomadenvolkes regeln wollen. Nun aber war ein Staat mit einer sesshaften, zum Teil städtischen Bevölkerung entstanden. Neue Probleme drängten sich auf: Was sollte man tun, um die Gefahr des heidnischen Götzendienstes abzuwehren? Durfte man die zunehmenden sozialen Ungerechtigkeiten hinnehmen und die Armen der Willkür reicher Grundbesitzer überlassen? Es war also notwendig, das Gesetz den veränderten Verhältnissen anzupassen, gleichsam eine „zweite Auflage“ herauszubringen. So entstanden nach und nach die Regeln, Bestimmungen und – was noch wichtiger ist – theologische Überlegungen, die eines Tages im Buch Deuteronomium zusammengefasst wurden (E. Charpentier, Führer durchs AT, S. 72 ff).

Dieses Buch weist einige ganz typische Eigentümlichkeiten auf:

1) In der *Form* ist das Buch Deuteronomium (Dtn) unverkennbar: a) durch einen sehr gefühlsbetonten Stil. Der Autor will nicht nur informieren, sondern vor allem überzeugen und die Herzen der Menschen zum liebenden Gehorsam gegenüber Gott bewegen; b) durch seine zahlreichen formelhaften Wiederholungen: „Der Herr, dein Gott“, „Höre, Israel!“, „Nimm dich in acht!“; c) durch einen ständigen Wechsel zwischen „Du“ und „Ihr“. Man darf darin kein Anzeichen für verschiedene Stufen der Bearbeitung sehen, sondern einfach den Ausdruck einer theologischen Grundüberlegung: Das Volk ist als Ansprechpartner Gottes ein „Du“, eine Einheit, aber es besteht aus vielen einzelnen, die – jeder für sich und alle zusammen – das Gesetz beobachten müssen.

2) Was die *Hauptgedanken* und *Anliegen* des Buches Deuteronomium betrifft, kann man sich folgendes merken: a) Jahwe ist der *einzig*e Gott Israels. b) Gott hat sich ein *Volk* erwählt. Zum Dank dafür soll Israel Gott lieben. c) Gott hat dem Volk ein *Land* gegeben. Es wird aber nur im Land wohnen bleiben, wenn es Gott die Treue hält und sich „heute“, d. h. täglich an den Bund erinnert. d) Diese Erinnerung vollzieht sich vor allem in der *Liturgie*, wenn das von Gott zusammengerufene Volk – wie am Berg Sinai/Horeb – seinen Gott hört und den Bund erneuert (ebd).

P. Pius Agreiter OSB, Spiritual

Gedanken zur Heiligen Schrift

47. Aus der Vergangenheit Mut schöpfen für die Zukunft

Der Dekalog (die 10 Gebote) ist in jedem großen Festgottesdienst als Wort des sich herablassenden Bundesgottes verkündet worden (Ex 24,7). Eröffnet wird er durch die Selbstvorstellung Jahwes als des großen Befreier- und Erlösergottes: „Ich bin Jahwe, dein Gott, der dich aus Ägypten herausgeführt hat, dem Sklavenhaus“ (Ex 20,2; Dtn 5,6). Das ist gleichsam das Ur-Evangelium für das Volk Israel. Damit verkündet Gott, was er immer als erstes seinem Volk kundtun will, nämlich die lichte und helle Botschaft seiner freudigen Zuwendung und seines umfassenden Bundes- und Heilswillens. An diese „Rolle“ hat sich Gott selbst so sehr gebunden, dass Israel von „meinem“ Gott sprechen darf. Und in der Tat spricht und singt Israel immer mit großem Enthusiasmus: „Jahwe, mein Gott! Jahwe, unser Gott!“.

Auf die Rettung Israels aus Ägypten werden später auch die Propheten immer wieder zurückgreifen. Exemplarisch für viele andere Stellen sei hier der Gottesspruch von Hosea angeführt: „Ich aber, ich bin Jahwe, dein Gott seit der Zeit in Ägypten; du wirst keinen anderen Gott kennen als mich. Es gibt keinen Retter außer mir“ (Hos 13,4).

Noch deutlicher als bei den Propheten scheinen die Glaubensbekenntnisse des Dtn nur auf die Vergangenheit bezogen zu sein: „Mein Vater *war* ein heimatloser Aramäer. Er zog nach Ägypten... und Jahwe hörte unser Schreien und führte uns mit starker Hand aus Ägypten..“. Doch der Glaube Israels ist nicht einseitig auf die Vergangenheit fixiert, sondern prinzipiell nach vorne geordnet, seine „Magnetnadel“ zeigt in die Zukunft, und zwar in eine vollendete Heilszukunft. Gerade diese aber ist bereits eröffnet worden durch die große Befreiungstat am Volk Israel. Im Glauben wird die Befreiung aus Ägypten als eine „Voraus-Tat“ gesehen und somit als eine verheißende Vorgabe und als Angeld der Zukunft.

Ein Beispiel dafür, wie die vergangenen Großtaten Gottes in Erinnerung gerufen werden, um zuversichtlich in die Zukunft zu schauen, ist der Prophet Jesaja, der sich an die Leute in der späteren Gefangenschaft in Babylon wendet: „So spricht der Herr, der einen Weg durchs Meer bahnt, einen Pfad durch das gewaltige Wasser, der Wagen und Rosse ausziehen lässt, zusammen mit einem mächtigen Heer... Seht her, nun mache ich etwas Neues. Schon kommt es zum Vorschein, merkt ihr es nicht? Ja, ich lege einen Weg an durch die Steppe und Strassen durch die Wüste...“ (Jes 43).

Da werden die Gefangenen in Babylon an die Befreiung aus Ägypten erinnert. Aus dieser Erinnerung sollen sie Hoffnung und Zuversicht für die eigene Zukunft schöpfen. So sind z. B. auch die Psalmen „prophetische“ Lieder. Sie erinnern an Gottes Heilstaten in der Vergangenheit und schöpfen daraus Kraft und Mut für das Leben heute und morgen.

P. Pius Agreiter OSB, Spiritual

Gedanken zur Heiligen Schrift

48. Jahwe ist ein Gott der Zuwendung und der Verbundenheit

Im Buch Deuteronomium wird der Name Jahwe meist mit „dein Gott“ und „euer Gott“ wiedergegeben. Hier wird die Zuwendung Jahwes, seine entschiedene und liebevolle Aufmerksamkeit zu Israel zum Ausdruck gebracht: „Nicht weil ihr zahlreicher seid als alle Völker, hat Jahwe sich liebend euch verbunden und euch erwählt..., sondern weil Jahwe euch liebte und weil er den Schwur halten wollte, den er euren Vätern geschworen hat, deshalb hat Jahwe euch mit starker Hand herausgeführt und dich aus dem Sklavenhaus, aus der Hand des Pharaos, des Königs von Ägypten, losgekauft. So erkenne denn, dass Jahwe, dein Gott, der getreue Gott ist, der den Bund und die Verbundenheit denen gewährt, die ihn lieben und seine Gebote halten (Dtn 7,7-9).

In diesem Text wird exemplarisch bezeugt, was das Dtn dem Volk Israel fortwährend verkünden will: die Erwählung des Gottesvolkes geschah aus Liebe. Diese Liebe wurde zum Schwur gegenüber den Vätern und damit zu einer bundeswilligen Selbstbindung an sie und in durchhaltender „Bundestreue“ eine Selbstverpflichtung gegenüber Israel (Dtn 7,12).

Zugleich ist die Verbundenheit Jahwes an Israel eine schöpferisch-schenkende Verbundenheit: sie *realisiert* die eidliche Verheißung an die Väter von der zahlreichen Nachkommenschaft (13,18) und insbesondere die von der Landgabe. Das Geschenk des Landes wird zu einem Leitmotiv, das immer wieder zum Ausdruck kommt. Das Dtn nennt dieses angelobte Land Israels „Erbteil“, von Jahwe, seinem Gott vermacht.

Dies große Heilsgut wird in fast verklärender Farbigkeit dem Volk gleichsam ins Herz gemalt: „Es fließt über von Milch und Honig, es ist ein schönes Land, ein Land mit Wasserläufen, Quellen und Seen..., ein Land reich an Weizen und Gerste, Weinstöcken, Feigen..., ein Land, dessen Steine Eisen enthalten, und aus dessen Bergen man Erz bricht“ (Dtn 8,8).

Das gelobte Land ist die Ruhe gegenüber allen Feinden ringsum; anders als das Land Ägypten, das man nach der Aussaat mit dem Fußtrittwerk (also bewaffnet) bewässern muss. Es ist ein Land mit Bergen und Niederungen, das vom Regen des Himmels Wasser trinkt, ein Land, für das Jahwe Fürsorge trägt, auf dem die Augen Jahwes ruhen von Anfang bis Ende des Jahres (Dtn 11,10-12).

Jahwe ist also nicht Spender nur ideeller oder geistiger Güter; hier kommt auch die Welthaftigkeit zum Tragen. Darin erweist sich Jahwe als „Gott der Welt“, dessen Heilswille auch alle Schöpfungsgüter umgreift. Das Leben, das er schenkt, ist ein Ganzes, ungetrennt und unteilbar.

P. Pius Agreiter OSB, Spiritual

Gedanken zur Heiligen Schrift

49. Nicht nur vom Brot lebt der Mensch, sondern...

„Nicht nur vom Brot lebt der Mensch, sondern von allem, was aus dem Munde Jahwe hervorgeht“ – dieses Wort aus Dtn 8,3, das im Matthäusevangelium 4,4 aufgegriffen wird, entspricht dem Geist und dem Horizont des ganzen Buches Deuteronomium. Gott schenkt dem Menschen nicht nur das Gut des Landes, also die materiellen Güter, sondern auch, was noch viel wichtiger ist, die Offenbarung seines Wortes und seines Willens.

Gottes Weisungswort wird dem Menschen vorgelegt, weil er diejenigen, die es alten, in der Heilssphäre hält, die gegen den Tod abgrenzt. Den Weisungen Gottes zu folgen heißt: Sich des Bleibens im Lande und damit der Zukunft versichern (Dtn 4,40) und der zugehörigen Segensgüter teilhaftig werden.

Die Weisung Jahwes macht Israel weise in den Augen der anderen Völker: „Sie werden sagen: Wahrlich ein weises und ein kluges Volk muss dieses mächtige Volk da sein“ (4,6); „Wo gibt es ein mächtiges Volk, das so gerechte Gebote hätte wie diese ganze Weisung, die ich euch heute vorlege“ (4,8). Die Gotteszeugen, die die Botschaft Jahwes verkünden, wissen um seine Zuwendung zum Volk „und diese sind sich auch bewusst, dass nur eine lichtvolle Botschaft Aussicht hat, den Willen der Hörer zur Freiheit liebender Zuwendung zu entbinden“ (Deissler).

Das Buch Deuteronomium spricht zwar mehr als andere Texte vom „Bewahren“, „Halten“, „Befolgen“ und „Ausführen“ der göttlichen Gebote und Gesetze, zielt aber damit auf alles andere als auf einen „knechtischen Gehorsam der Furcht“. Vielmehr wird diese Verpflichtung als dankbare Antwort Israels auf Jahwes rettendes und belehrendes Geleit verstanden.

Im Buch Dtn ist auch viel von der „Gottesfurcht“ die Rede, doch steht diese „Furcht“ dem nahe, was wir „Ehrfurcht“ nennen; das tut sich am deutlichsten darin kund, dass das Wort „lieben“ damit verbunden wird, wie z.B. in Dtn 10,12: „Israel, was verlangt Jahwe, dein Gott, von dir anderes, als dass du Jahwe, deinen Gott, fürchtest, auf seinen Wegen wandelst, ihn liebst; und Jahwe, deinen Gott, verehrst mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele... Du sollst Jahwe, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deiner ganzen Kraft“ (Dtn 6,4).

Damit ist zunächst die „Vertikale“ im Gottesverhältnis angesprochen, die direkte Beziehung zwischen Gott und Mensch. Im Hintergrund steht hier der kanaanäische Götzendienst, gegen den das Buch Dtn geradezu kämpferisch vorgeht. Der Jahwekult, der durch die Vielzahl der Landheiligtümer immer wieder gefährdet wurde, soll dann auch durch die *Einheit des Kultortes* gestützt und garantiert werden. (Siehe Kap. 12!).

Gedanken zur Heiligen Schrift

50. Die soziale Ausrichtung im Buch Deuteronomium

Charakteristisch für die *soziale* Ausrichtung des Dtn ist seine Kommentierung des *Sabbathgebotes*: „Sechs Tage darfst du schaffen und jede Arbeit tun. Der siebte Tag ist ein Ruhetag, dem Herrn, deinem Gott, geweiht. An ihm darfst du keine Arbeit tun: du, dein Sohn und deine Tochter, dein Sklave und deine Sklavin, dein Rind, dein Esel und dein ganzes Vieh und der Fremde, der in deinen Stadtbereichen Wohnrecht hat. Dein Sklave und deine Sklavin sollen sich ausruhen wie du. Denk daran: Als du in Ägypten Sklave warst, hat dich der Herr, dein Gott, mit starker Hand und hoch erhobenem Arm dort herausgeführt. Darum hat es dir der Herr, dein Gott, zur Pflicht gemacht, den Sabbath zu halten“ (Dtn 5,13ff). Das ist die Grundlage für das erstaunliche Wort Jesu in Mk 2,27, der Sabbath sei um des Menschen willen gemacht.

An jedem Freudenfest der Familie „vor Jahwe“, also bei jedem Kultmahl, sollen auch die Leibeigenen (Knechte und Mägde) teilnehmen dürfen (12,18). Der Zehnte jedes dritten Jahres gehört den Bedürftigen: dem Leviten, dem Fremden, den Waisen und den Witwen (14,28f). Überhaupt darf man das Herz nicht verhärten und die Hand dem Armen gegenüber nicht verschließen; dies wäre eine schwere Schuld (15,9). Die zahlungsunfähigen Verschuldeten, die in Schuldknechtschaft genommen werden, müssen im 7. Jahr freigelassen und mit den lebensnotwendigen Gütern ausgestattet werden (15,12ff). Die Motivierung dazu heißt: „Denke daran, dass du einmal Sklave in Ägypten warst, und dass Jahwe, dein Gott, dich befreite“.

Aus dem altorientalischen Recht übernimmt das Dtn das Verbot, die Grenzen der Landanteile zu verrücken (19,14).

Charakteristisch für die soziale Ausrichtung des Dtn ist besonders das Kap. 24 mit einer Reihe von Schutzvorschriften für die Armen, Fremden, Witwen und Waisen gegenüber Ausbeutung und Unbarmherzigkeit. Und selbst für das Vieh ist gesorgt: „Du sollst dem Ochsen beim Dreschen keinen Maulkorb anlegen!“ (25,4).

Viele dieser menschenfreundlichen Regelungen finden sich zwar schon im sogenannten „Bundesbuch“. Doch gerade so hat ihre eindringliche Wiederaufnahme in die deuteronomische Gesetzespredigt höchsten Zeugniswert für die unlösbare Verbindung von „Vertikaler“ und „Horizontaler“ in der Lebensverwirklichung des Gottesvolkes und damit für die „Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes“ (Tit 3,4), die aus einer solchen „Willensoffenbarung“ aufleuchtet. (Deissler, Die Grundbotschaft des AT, S.97)

Für uns heute sind viele Institutionen, die sich in den Gesetzen spiegeln, Vergangenheit. Doch zeigt dieses Buch, welches alle Lebensbereiche in das Gottesverhältnis mit einbezieht, dass Gott sich ein Volk schaffen will, das unter allen anderen Völkern seine Herrschaft bezeugt.

P. Pius Agreiter OSB, Spiritual

Gedanken zur Heiligen Schrift

51. Das Prophetentum in Israel

Was ist ein Prophet? Viele Christen verstehen das Prophetische an Israels Religion oft dahin, dass die Propheten das messianische Heil ankündigen bzw. dass ihre Hauptfunktion sei, den Messias zu verheißen und vorauszuschildern.

Dieses verengende Verständnis wird jedoch nicht einmal dem ursprünglichen griechischen Wort „Prophet“ gerecht, das zuerst einfach den „Verkündiger“ (= „Sprecher vor dem Volk“) meint. Erst recht bedeutet das hebräische Grundwort „nabi“ den „berufenen Rufer“ oder „bevollmächtigten Ausrufer des Gotteswillens“.

Diese nächstliegende Deutung von „nabi“ wird durch die immer wiederkehrende Redewendung „So spricht Jahwe“ gekennzeichnet. Damit bekennen die Propheten, dass sie von Jahwe zum Botendienst berufen sind. Sie müssen den Verantwortlichen des Volkes oder diesem selbst Gericht oder Heil ansagen im Hinblick auf den „Bundesbruch“ oder die „Bundestreue“, meist um es zur noch möglichen Umkehr bzw. zu weiterer Treue zu bewegen. Damit werden sie zu Verkündigern im weitesten Sinne des Wortes und wissen sich in dieser Funktion als „Vergegenwärtiger“ der ursprünglichen Jahwebotschaft für ihre Zeit und ihre Welt.

Sofern ihre Botschaft in Schriften unter ihrem Namen überliefert ist, werden sie „Schriftpropheten“ genannt. Sie lassen in ihren „Berufsschilderungen“ erkennen, dass sie ein „Widerfahrnis“ erfuhren, das sie unerwartet überkam und trotz ihres Sträubens sie überwältigte. So wurde z. B. *Jesaja* von einer Vision überrascht und „Da sagte ich: Weh mir, ich bin verloren. Denn ich bin ein Mann mit unreinen Lippen und lebe mitten in einem Volk mit unreinen Lippen, und meine Augen haben den König, den Herrn der Heere, gesehen... Da berührte ein Serafim mit einer glühenden Kohle meinen Mund und sagte: Deine Schuld ist getilgt, deine Sünde gesühnt. Danach hörte ich die Stimme des Herrn, der sagte: Wen soll ich senden? Wer wird für uns gehen? Ich antwortete: Hier bin ich, sende mich! Da sagte er: Geh und sag diesem Volk...“ (Jes 6,1ff).

Noch deutlicher ist die Überwältigung und das Sträuben beim Propheten *Jeremia*: „Das Wort des Herrn erging an mich: ... ich habe dich geheiligt, zum Propheten für die Völker habe ich dich bestimmt. Da sagte ich: Ach, mein Gott und Herr, ich kann doch nicht reden, ich bin ja noch so jung. Aber der Herr erwiderte mir: Sag nicht: ich bin noch so jung. Wohin ich dich auch sende, dahin sollst du gehen, und was ich dir auftrage, das sollst du verkünden. Fürchte dich nicht vor ihnen; denn ich bin mit dir, um dich zu retten...“ (Jer 1,4ff).

Und so lautet die Ausweisung des Propheten *Amos* vor denen, die ihn nicht als Propheten anerkennen und abschieben wollen: „Ich bin kein Prophet und kein Prophetenschüler, sondern ich bin Viehzüchter, und ich ziehe Maulbeerfeigen. Aber der Herr hat mich von meiner Herde weggeholt und zu mir gesagt: Geh und rede als Prophet zu meinem Volk Israel!“ (Am 7,14f).

Bei diesen Berufungen geht es oft um Visionen; vor allem aber um Hör-erfahrungen, auf denen der Hauptakzent liegt.

P. Pius Agreiter OSB, Spiritual

Gedanken zur Heiligen Schrift

52. Die prophetische Jahwe-Botschaft: Jahwe ist Vater

Bekenntnis und Verkündigung der Propheten kreisen um das Urthema „Jahwe“. Die großen prophetischen gestalten vom 9. bis 7. Jh. hatten allerdings angesichts der Lage, in der sie als Boten Jahwes hineingerufen wurden, allen Anlass, zunächst das „Furchterregende“ Jahwes durch ihre Verkündigung des Gottesgerichtes zu bezeugen.

Doch selbst in ihrer Gerichtsbotschaft kommt Jahwes Zuwendung noch zum Zeugnis; sein Einsatz als Ankläger und Richter ist nur begreiflich aus seiner Entschiedenheit für Israel. Selbst beim Propheten Amos, der nicht einmal klare Auskunft darüber gibt, ob jenseits der „Nullpunktsituation“, die er für Israel ankündigt, noch Hoffnung sei, hat Israel immer noch den Ehrentitel „mein Volk“.

Von Anfang an haben die Propheten die Entschiedenheit Jahwes für das Gottesvolk verkündet und zugleich die entsprechende Verpflichtung des Volkes auf Jahwe betont, in welche die gegenseitigen Gemeinschaftspflichten eingebunden waren.

Jahwe, der Befreier aus Ägypten, der Geleiter durch die Wüste, der Geber des Landes - er ist der *Vater*. Zu allermeist begegnet die Vaterschaft Gottes als Bild für die Beziehung zwischen Jahwe und Israel. Allen anderen Propheten voran, hat *Hosea* die Botschaft von der Liebe Jahwes im Elternbild vorgestellt: „Als Israel jung war, gewann ich es lieb und rief meinen Sohn aus Ägypten... Ich habe Ephraim das Gehen gelehrt, habe es auf meine Arme genommen... Mit Banden der Güte zog ich sie, mit den Fesseln der Liebe; ich war ihnen wie solche, die den Säugling an ihr Kinn heben. Ich neigte mich zu ihm und gab ihm zu essen“ (Hos 11,1-4).

Die göttliche Vaterschaft darf prinzipiell auch der Prophet *Jesaja* verkünden, wenn sein Thema auch in einer Anklage gegen das ungetreue Volk als Basis für das Strafgericht dienen muss: „Hört, ihr Himmel, merke auf, du Erde! Denn Jahwe redet: Söhne habe ich großgezogen und emporgebracht, sie aber sind mir untreu geworden“ (Jes 1,2). Hier erscheint die Zuwendung Jahwes zu Israel in der Gestalt des fürsorglichen Vaters, der zugleich als Vermittler der Weisheit seine Söhne groß und bedeutend machen will.

Bei *Jeremia* wird das Wort „Vater“ direkt auf Jahwe angewandt: „Denn ich bin Israels Vater, und Ephraim ist mein Erstgeborener; er ist mir ein so teurer Sohn, mein Hätschelkind. Sooft ich ihm auch drohe, muss ich seiner wieder gedenken: Mein Inneres regt sich für ihn, erbarmen muss ich mich seiner“ (Jer 3; 31,20).

Die Väterlichkeit Jahwes ist jedoch nicht als einseitig männlich zu deuten. Das wird schon dadurch verhindert, dass im Hebräischen „sich erbarmen“, „Barmherzigkeit“ und „barmherzig“ an den Mutterschoß und damit an die Mütterlichkeit erinnert.

P. Pius Agreiter OSB, Spiritual

Gedanken zur Heiligen Schrift

53. Die prophetische Botschaft: Jahwe ist Hirt

Der Hirtenberuf gehört zu den ältesten und verbreitetsten Berufen des Alten Orients. Nicht nur die Nomaden, auch die Sesshaften sind mit ihm vertraut. Das Wort „Hirt“ wird schon früh in Mesopotanien und Ägypten als bildlicher Ausdruck gebraucht und auf die Könige bezogen. Auch die Bibel kennt diesen Gebrauch: Im zweiten Buch Samuel 5,2 wird in einem Gottesspruch über David angesagt: „Du sollst mein Volk Israel weiden, und du sollst Fürst ein über Israel“. Der zukünftige Heilskönig wird darum auch im Bild des Hirten angesagt: „Er wird auftreten und ihr Hirt sein in der Kraft des Herrn...“ (Mich 5,3); „Ich setze für sie einen einzigen Hirten ein, der sie auf die Weide führt, meinen Knecht David“ (Ez 34,23); „Mein Knecht David wird ihr König sein, und sie werden alle einen einzigen Hirten haben“ (Ez 37,24).

Auch die anderen verantwortlichen Führer Israels werden manchmal Hirten genannt, insbesondere in den prophetischen Scheltreden, die sie als schlechte Hirten brandmarken: „Denn töricht waren die Hirten, den Herrn suchten sie nicht“ (Jer 10,21); „Darum, so spricht der Herr über die Hirten, die mein Volk weiden: Ihr habt meine Schafe zerstreut und versprengt und habt euch nicht um sie gekümmert...“ (Jer 23,2); „Weh den Hirten Israels, die nur sich selbst weiden. Müssen die Hirten nicht die Herde weiden?“ (Ez 34,2); „So sind die Hirten: Sie verstehen nicht aufzumerken. Jeder geht seinen eigenen Weg und ist ausschließlich auf seinen eigenen Vorteil bedacht“ (Jes 56,11).

Der Titel „Hirt“ ist schon früh auch auf Jahwe selbst übertragen worden: „Gott, der mein Hirt war mein Lebtag bis heute...“ (Gen 48,15). Unter den Propheten ist es Ezechiel, der die Hirtenschaft Jahwes in besonderer Weise hervorhebt. Nachdem in einer Gottesselte die Führer Israels als schlechte Hirten gekennzeichnet und für die Katastrophe des Babylonischen Exils haftbar gemacht worden sind (Ez 34,1-10), stellt sich Jahwe selbst für die Zukunft als der „gute Hirt“ vor: „Jetzt will ich meine Schafe selber suchen und mich selber um sie kümmern...“ (Ez 34,11-16). Im Folgetext (34,17-22) sorgt der göttliche Hirt dafür, dass auch die Schafe untereinander sich nicht bedrängen und die starken Tiere nicht die mageren und schwachen von Weide und Wasser wegstoßen.

Auch Jeremia führt uns ein großartiges Hirtenbild vor Augen: „Mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt., ich baue dich wieder auf. Ich führe sie an wasserführende Bäche, auf einen ebenen Weg, wo sie nicht straucheln. Er, der Israel zerstreut hat (zerstreuen musste), wird es auch sammeln und hüten wie ein Hirt seine Herde...“ (Jer 31,1ff). Hier tritt alles Herrscherliches zugunsten des Fürsorglichen zurück.

So erscheint das „Für“, das Jahwes Zuwendung zu Welt und Mensch kennzeichnet, noch einmal im hellen Licht. Von ihm umleuchtet, betete man in Israel fortan den „Hirtenpsalm“: „Der Herr ist mein Hirte, nichts wird mir fehlen...“ (Ps 23).

Im Neuen Testament identifiziert sich die Hirtenschaft Jesu mit der Hirtenschaft Jahwes.

Gedanken zur Heiligen Schrift

54. Die prophetische Botschaft: Jahwe ist König

Wie, wann und wo ist es zum Königstitel für Jahwe gekommen, und was will er besagen? Einschlägige außerbiblische Texte zeigen, dass von Anfang an irdisches und göttliches Königtum im Alten Orient in innigstem Konnex miteinander standen.

Der irdische König ist in der altorientalischen Königsideologie nicht einfachhin der oberste Machthaber, sondern er ist zugleich eine Heilsgestalt. Er ist „der große Mensch“, in dem das Lebenszentrum seines Volkes pulsiert. Seine Macht ist die Garantie für das Leben und das Heil der Gemeinschaft nach außen und innen. Mit hat die chaotische Epoche, in welcher das Recht des Stärkeren den Schwachen rücksichtslos beugte und auslöschte, ein Ende gefunden. Im so gesehenen irdischen König wird der Gottkönig representiert und wirksam, dessen Schöpfermacht den Kosmos garantiert. Marduk von Babylon z. B. ist König der Götter und der Welt, weil er den Kampf mit den Chaosmächten siegreich bestanden und aus ihnen den Kosmos gebildet hat. In Kanaan hat sowohl El, der Schöpfergott, den Königstitel wie auch Baal, weil er den Meergott Jam besiegt hat.

In Israel das Königtum relativ spät – zwei Jahrhunderte nach der Landnahme – entstanden. Die Macht des Königs gilt auch hier als „Lebenshauch“, der die Existenz des Volkes garantiert und zugleich den Armen und Schwachen im Volk den Lebensraum garantiert. Dennoch zögerte man in Israel, diese weitverbreitete Benennung des „obersten Gottes“ anzunehmen. Grund für diese Verzögerung sind wohl die kanaanäische Mythologie und der Molek-Kult, in denen man Kinder an den Gottkönig opferte. Möglicherweise hat man nach der Übertragung der Bundeslade und im Anschluss an den mit der Lade verbundenen Titel „Jahwe Zebaoth“ (Gott der Heerscharen) am Tempel von Jerusalem den Königstitel allmählich übernommen und besonders in Hymnen und dann in Psalmen thematisiert.

Das Buch Jesaja zeigt jedoch, dass die Übernahme des Königstitels für Jahwe mit einer Änderung des Verständnisses verbunden ist. Zwar ist und bleibt das Verständnis auch noch kosmisch („die ganze *Erde* ist seiner Herrlichkeit voll“, Jes 6,3), aber noch mehr ist es jetzt geschichtlich; denn dieser Gottkönig ist König Israels und setzt sich ein in der Geschichte, deren Mächte er nach seinem Plan lenkt. Seine Königsmacht ist der Schutz Israels, wie das Volk später in der klagenden Frage bekennt: „Ist Jahwe nicht mehr auf dem Zion? Sein König nicht mehr dort?“ (Jer 8,19). In der Zeit der großen Katastrophe des Exils erwartet man von dieser schöpferischen Königsmacht Jahwes eine neue Zukunft. Diese Erwartung beantworten die Exilspropheten positiv: „Mit starker Hand und erhobenem Arm und ausgeschüttetem Grimm will ich König sein über euch und will euch aus den Völkern herausführen und aus den Ländern, wohin ihr zerstreut worden seid“ (Ez 20,33f).

Für Jesaja ist das Königtum nicht nur „Schöpferium“, sondern zugleich und noch mehr „Erlösergott“: „So spricht Jahwe, euer Erlöser, der Heilige Israels: Um euretwillen sende ich nach Babel und lasse die Riegel der Kerker fallen... Ich bin Jahwe, der Schöpfer Israels, euer König“ (Jes 43,14f).

Spätere Stellen erhalten allerdings hie und da ein betont nationales Kolorit, von dem sie in der Botschaft Jesu wieder befreit werden. Denn Jesus, der die Königsherrschaft Gottes zu einem zentralen Verkündigungsthema macht, wird einen Gott der endgültigen Zuwendung Gottes zu Welt und Menschen verkünden.

P. Pius Agreiter OSB, Spiritual

Gedanken zur Heiligen Schrift

55. In der Bibel das Herz Gottes erkennen

Die gewählte Überschrift lehnt sich an ein Wort des Heiligen Papstes Gregor des Großen an. Für ihn war die Bibel das Buch par excellence, denn – so schreibt er – sie wendet sich an alle Menschen; sie kommt zur Wirkung durch ihre verborgenen Absichten, auch mit einfachen Texten stillt sie den Durst der Seele. Jeder kann in der Bibel Antworten auf seine Fragen finden.

Gregor vergleicht die Bibel mit einer großen Straße, die mal nach oben, mal nach unten führt. Zu den einen sprechen ihre Weisungen auf geistliche Weise, während andere sie buchstäblich verstehen... Die Lektüre der Bibel lässt die Menschen trockenen Fußes durch die tosenden Wasser schreiten, in denen so viele unterzugehen drohen. Alle brauchen die Heilige Schrift, auch die Laien, in welcher Lage sie sich auch befinden mögen. Sie sollen die Bibel lesen oder sich vorlesen lassen, denn sie ist der Brief, den Gott den Menschen schreibt. Nachdem Gregor Papst geworden war, schreibt er seinem Freund Theodor, einem Arzt, den er in Konstantinopel kennen gelernt hatte: „Wenn der Kaiser Dir eine Botschaft zukommen lässt, hast Du keine Rast noch Ruhe und gönnt Dir keinen Schlaf, solange Du nicht weißt, was er Dir geschrieben hat. Nun aber hat der Herrscher des Himmels, der Herr über Menschen und Engel, Dir Briefe geschrieben, die Dein Leben betreffen, und doch versäumst Du es, eitler Sohn, diese Briefe mit Leidenschaft zu lesen. Mach Dich daran, ich bitte Dich darum, Dich eingehend mit ihnen zu beschäftigen, und *meditiere jeden Tag die Worte Gottes und erkenne in ihnen das Herz Gottes*“.

Je mehr die Menschen in weltliche Aufgaben eingetaucht sind, desto nötiger ist es, dass sie die Heilige Schrift lesen. Und je mehr jemand die Bibel liest, so Gregor, desto weiter führt sie ihn. Wie der Wagen, den Ezechiel schaut (Ez 1,21), schreitet die Weisheit der Heiligen Schrift in uns voran: „Die Wagenräder bewegen sich, bleiben stehen, heben sich nach oben; denn in der Heiligen Schrift findet einer, was er in ihr sucht. Bist du bis zum aktiven Leben gelangt? Sie geht mit dir. Hast du eine gewisse Festigkeit und Beständigkeit des Geistes erlangt? Die bleibt bei dir. Hast du durch die Gnade Gottes zum beschaulichen Leben gefunden? Sie fliegt mit dir“ (Aus einer Predigt über Ezechiel).

Mit diesen Worten des Papstes Gregor des Großen über die Bibel, schieße ich die Reihe „Gedanken zur Heiligen Schrift“.

P. Pius Agreiter OSB